

Ungemein
ter (G. &)
Beimel
mlung
talarbeiter
/s Uhr,
ing: Jah
effend
Bentalit
ung vorg
reich und
irt.
Referen
tenverfam
erlaufen, de
auf Juch
dem B
icht dem de
on.
Temperat
chnee, mög
übrigen
unter
scharfe
er, sonder
ings
vertigen
einem
leben, de
Man
37
détail
iede.
g.
Arbeit.
lung
Berline
ntung
178
ng
erobe
135
Fale
im
üge in
Facon.
ngl. u
hät.
sible
Br.
Blat
stlag
ollblatt

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat März eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ der Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 3 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Verlags-Expediteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat März gegen Zahlung von 1 Mark 35 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienenen Theil des fesselnden und interessanten Romans

„Gesucht und gefunden“

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

— soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzahlung der Abonnements-Liquidation gratis und franco verabfolgt.

Das „Berliner Volksblatt“ feiert am 1. April seinen ersten Geburtstag, es blickt dann auf ein Jahr seines Bestehens und seiner Thätigkeit zurück. Die Berliner Arbeiterschaft hat dem Blatt, welches allein die Interessen derselben vertritt, entgegen seine Sympathien zugewandt, trotzdem aber ist es unbedingt erforderlich, doch wir es an Anstrengungen nicht fehlen lassen, immer größere und weitere Kreise der arbeitenden Bevölkerung zu uns heranzuziehen. Aber wir erwarten auch von unseren bisherigen Lesern und Freunden, daß sie uns in unseren Bestrebungen thätig mitunterstützen. Wir werden auf dem einmal eingeschlagenen Wege unentwegt weiter fortschreiten und stets für die Wahrung der Interessen der Arbeiter eintreten.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Einführung der Wahlkonverts.

Sonderbar, daß jetzt vielfach national-liberale Stimmen sich erheben, welche die Anträge, die schon oft von der vorgeschrittenen Linken erhoben worden sind, wieder aufzunehmen.

So ist unseren Lesern noch erinnerlich, daß die rechts- und halbsozialistische „Ebersfelder Zeitung“ vor einiger Zeit die Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts zu den Wahlen für die Landtage der Einzelstaaten empfahl. Bisher aber hatten sich gegen solche Erweiterung des allgemeinen Wahlrechts gerade die National-Liberalen besonders gesträubt.

Und ebenso wandte sich diese Partei immer gegen die Anträge, welche auf Einführung der Wahlkonverts bei dem geheimen Stimmrecht gestellt worden sind. Auch hat in verschiedenen Bezirken gerade die national-liberale Partei am meisten gegen die Geheimhaltung der Stimmenabgabe gefrevelt. Wir erinnern nur an Dortmund, wo die National-Liberalen, deren Führer zugleich Direktoren und Besitzer der dortigen zahlreichen Bergwerke sind, die große, halbgraue Stimmzettel ausgeben, die für Jedermann und besonders für den am Wahllokal sich befindenden Grubenbeamten schon von Weitem kenntlich waren.

Um so erfreulicher ist es, daß ein national-liberales Blatt, wiederum die oben genannte „Ebersfelder Zeitung“, mit großer Entschiedenheit für die Einführung der Wahlkonverts eintritt. Die amtlich abgestempelten Konverts sind natürlich völlig gleich; in ein solches steckt draußen vor dem Wahllokal der Wähler seinen Stimmzettel und giebt denselben also verhußt dem Wahlvorsteher, der denselben sofort in die Wahlurne legen muß.

Dadurch ist das Wahlgeheimnis gewahrt. Sind in dem Konvert mehrere Stimmzettel, auf den gleichen Namen lautend, vorhanden, so ist eine Stimme gültig, wenn aber die Stimmzettel in einem Konvert auf verschiedene Namen lauten, so sind dieselben sämtlich ungültig. Dies ist übrigens dieselbe Praxis, die bei zwei oder mehreren in einander gefalteten Stimmzetteln schon jetzt geübt wird.

Die „Ebersfelder Zeitung“ vertheidigt nun ihren Vorschlag in etwas sonderbarer Weise. Sie glaubt, daß die Verschiedenartigkeit der Stimmzettel vorkomme und wohl von allen Parteien ausgeübt würde, in der Hauptsache den oppositionellen Parteien, den Deutsch-Freisinnigen, dem Centrum und den Sozialdemokraten förderlich sei, da diese durch straffe Disziplin auf ihre Wähler einen größeren Einfluß ausüben, als die mehr rechts stehenden und die Mittelparteien.

Darüber wollen wir nicht streiten, da es bei der Abänderung nicht darauf ankommt, welche Partei dabei Nutzen hat. Worauf es vielmehr ankommt, ist die tatsächliche Feststellung des geheimen Stimmrechts. Wer dabei gewinnt oder verliert, das ist gleichgültig, das kann überhaupt nur die Zukunft zeigen. Es genügt, wenn das Wahlgeheimnis gewahrt wird und das Mißtrauen des Volkes aufhört.

Wir sind nun nicht der Meinung, daß die Wahlkonverts den Mittelparteien oder gar den Regierungsparteien

zu Gute kommen werden. Von den Parteien ganz abgesehen, werden sie der Masse des Volkes, den Arbeitern und Handwerkern, den kleinen Beamten, überhaupt den kleinen Leuten als nützlich sich erweisen!

Diese Gesellschaftsklassen befinden sich am meisten in sozialer Abhängigkeit. Dem Arbeiter kann es keine Stelle kosten, wenn er anders stimmt, als sein Arbeitgeber es wünscht, mag dieser nun fortschrittlich, national-liberal oder konservativ sein. Der Handwerker kann seine Rundschau verlieren, wenn die leitende Parteirichtung in einem Städtchen erfährt, daß er ihrem Gegner die Stimme gegeben hat.

Und der kleine Beamte, der Beamte überhaupt? Wenn er auch nicht direkt gemahregelt wird oder seine Stelle verliert, wenn sein Chef erfährt, daß er oppositionell gestimmt hat, so können aber aus dieser Stimmenabgabe so viele Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten entstehen, daß dem Beamten das Leben verbittert wird.

So sollte die Frage der Wahlkonverts eigentlich keine Parteifrage sein, sondern vielmehr eine Frage der Schicklichkeit und der Gerechtigkeit. Das geheime Wahlrecht soll für alle Wähler garantiert, die freie Wahl soll gewährleistet werden und Niemand soll Schaden nehmen wegen seiner Stimmenabgabe.

Alle Parteien sollten sich deshalb aus Gründen der Schicklichkeit, des Rechts und der Moral einigen, recht bald schon die Konverts bei den Reichstagswahlen einzuführen.

Politische Uebersicht.

Die geplante Erhöhung des Zolles auf Nähkäden hat bekanntlich bereits Petitionen von Seiten der Näherinnen veranlaßt, in welchen darauf hingewiesen wird, daß der erhöhte Zoll ihre schlechte Lage noch mehr verschlechtern werde. Die bekannte Abwägungstheorie kommt um so weniger in Betracht, als es feststeht, daß ein großer, wenn nicht der größte Theil der Näherinnen zu ihren Arbeiten die Nähfüden selbst liefern muß. Unter solchen Gesichtspunkten erscheint die geplante Zollerhöhung ganz besonders bemerkenswerth; der Zoll wird erhöht, um die Industrie und die Arbeiter resp. Arbeiterinnen zu schützen, während derselbe gerade das Gegenheil in Bezug auf den Arbeiter herbeiführt. Was nützt alles Schreien der Zollfreunde, wenn die nackten Thatfachen den entgegengesetzten Beweis liefern? Die Lage der Arbeiterinnen ist anerkanntermaßen noch schlechter als die der Arbeiter, und namentlich ist der Verdienst der Näherinnen ein derartiger, daß eine weitere Verminderung desselben die denkbar schwersten Folgen haben wird. Man muß sie gesehen haben bei der Arbeit, diese bedauernswerthen Mädchen und Frauen, wie sie von früh bis spät, bei gänzlich ungenügen-

ihm dabei einen leisen Wink, daß er nicht sprechen möchte. Es schien ihm bedenklich zu sein, sein Verhältnis zu der Kobenburg'schen Erbschaft in Gegenwart des jungen Mannes zur Sprache zu bringen. Nicodemus aber ließ sich nicht beirren, sondern fuhr fort:

„Ich erzählte eben diesem Herrn mein Zusammenkommen mit Ihnen und Ihrem Freunde im Schlosse des Rabob Rasir.“

„Ganz recht, ich erinnere mich, Sie dort gesehen zu haben; wenn ich mich recht erinnere, waren Sie dort, um einen Beitrag für Ihre Missionsgesellschaft einzulassen.“

„Erwiderte Strahlenau, welcher sofort die Gefahr für seinen Freund erkannte. Seine Stirn zog sich einen Augenblick in unmutige Falten, doch vermied er, auch nur die geringste Befangenheit zu zeigen.“

„Also Sie erinnern sich meiner? fuhr Nicodemus Sanftleben fort.“

„Gewiß; denn ich sah Sie dort nicht zum ersten Mal; ich hatte bereits das Vergnügen, Sie hier in Berlin zu sehen. Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen selbst einen Beitrag für die Mission zahlte?“

„Er genügt; aber es handelt sich nicht um Sie, sondern um Ihren Freund.“

„Ich habe der Freunde viele,“ antwortete er ausweichend.

„Ich meine den, mit welchem ich Sie im Hause des Rabob sah.“

„Ich erinnere mich wirklich nicht; sollte es der Graf Birmingham, Adjutant des Gouverneurs gewesen sein?“

„O, stellen Sie sich nicht, als ob Sie's nicht wüßten; erinnern Sie sich, es war gerade, als der Gouverneur zu Besuch erwartet wurde; Sie kamen mit Ihrem Freunde soeben von einer Pantherjagd; Ihr Freund hatte einen Panther erlegt. . . Wer war dieser?“

„Ich habe sehr häufig Jagden mitgemacht, und mancher meiner Freunde hat einen Panther erlegt.“

„Sie wollen es nicht sagen, Herr Strahlenau; Sie wollen mir nicht bezeugen, daß es der Kolonel O'Brian war, den ich dort in Ihrer Gesellschaft sah.“

„Sie meinen den jetzigen Oberst O'Brian?“

„Ganz recht; er ist an demselben Tage zum Oberst ernannt worden.“

„Es wäre möglich, daß ich mit ihm dort war; und wenn das wäre was dann?“

„Kennen Sie jenen Herrn genauer?“

„Er ist einer meiner Freunde!“

„Sie wissen, daß er kein Engländer ist?“

„Ein Schotte vermutlich; der Name wenigstens ist ein in Schottland sehr verbreiteter.“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn Amberg, „Sie machten mir eines Tages in Neustadt einen Besuch, und erzählten mir, daß Herr Felix Rodenburg todt sei; wissen Sie das genau?“

„Ganz genau, Herr Prediger Amberg!“

„Da haben Sie's!“ rief Amberg triumphirend und einen verächtlichen Blick auf Nicodemus werfend; also hatte ich Recht, Ihre Behauptung für eine Unwahrheit zu halten. . . Wissen Sie mein Herr — sagte er, sich wieder an Strahlenau wendend — „daß dieser Herr behauptet, Herrn Felix Rodenburg im Schlosse des Rabob gesehen zu haben.“

„Täuschung, Täuschung!“ rief Strahlenau achselzuckend, „mein Freund Rodenburg ist leider nicht mehr am Leben.“

„Herr, Sie wollen bestreiten, daß der Oberst O'Brian und Felix Rodenburg identisch sind?“

„Nah, man hat ja die untrüglichen Beweise von dem Tode des Kolonel. Felix Rodenburg lebt nicht mehr, und Derjenige, welchen Sie für meinen Freund Felix hielten, ist kein Anderer, als der Oberst O'Brian; es muß eine flüchtige Aehnlichkeit Sie täuschen.“

„Aehnlichkeit, Aehnlichkeit!“ leuchtete Nicodemus Sanftleben spöttisch die Lippen zuckend: „ich lasse mich durch flüchtige Aehnlichkeit nicht täuschen. . . Ich behaupte, und wenn Sie es auch bestreiten, daß er es war. — Bezeugen Sie nicht, Herr Strahlenau; Sie haben Gründe, geheim zu halten, daß Felix Rodenburg noch lebt. . . Die Nachricht von seinem Tode war eine Täuschung, sei es eine absichtliche oder eine zufällige.“

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.
(Fortsetzung.)

„Ich täusche mich nicht, mein Freund, ich kenne Felix Rodenburg, denn ich sah ihn an dem Morgen, als man den Leichnam des Invaliden fand, im Gasthose; ich habe sein Gesicht damals wohl gemerkt, und ich sah ihn wieder in Wabura im Schlosse Rabob des Rasir.“

„Unmöglich!“ schrie Amberg, der jetzt alle Kraft zusammenraffte.

Achtzehntes Kapitel.

„Guten Morgen, ehrwürdige Herren,“ ertönte plötzlich eine wohlwollende Männerstimme von der Thür her.

Erstochen wandte sich Amberg von seinem Freunde ab, und sein vor Jörn und Schreden bleiches Gesicht färbte sich mit der Röthe der Scham, darüber, daß er sich in einer so unpassenden Scene hatte überraschen lassen.

„Verzeihung, ehrwürdige Herren, wenn ich irre.“

„Sie waren so in Ihren Disput verrieth, das Sie mein Kopfen nicht hörten, und da das Dienstmädchen auf meine Frage nach Herrn Amberg mir sagte, daß ich denselben hier finden würde — da ich natürlich nur an Herrn Georg Amberg dachte — so glaubte ich mir erlauben zu dürfen, auch ohne ein „Herein“ einzutreten. Da ich übrigens den, welchen ich hier suche, nicht finde, so erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle.“

„Nein, mein Herr, gehen Sie nicht!“ rief Nicodemus Sanftleben; „ich bitte Sie dringend, bleiben Sie. . . Sie sind leider Zeuge gewesen, von einer Aufwallung meines Freundes, die ihren Grund darin hatte, daß derselbe eine gewisse Thatsache, die ich behauptete, nicht glauben will; Sie aber können diese Thatsache bezeugen.“

„Sie könnten das, Herr Strahlenau!“ rief der Besucher, der den Eintretenden sofort erkannt hatte. „Sicherlich weiß Herr Strahlenau nichts davon,“ wandte er sich plötzlich mit neuer Besorgniß an seinen Freund, und gab

der Nahrung, bei unzureichendem Licht und oft in kalter Stube ihre geisttödtende Arbeit verrichten, um sich ein Urtheil über ihre Lage bilden zu können! Die poetischen Schilderungen von dem Leben dieser armen Frauen, wie sie heute noch vielfach in den Organen der Börsenblätter zu finden sind, scheinen nur erfunden zu sein um die Sinne blinder Menschen zu täuschen. Geradezu trübselig ist für diese Aermlein die Wirklichkeit. Kaffee Morgens, Kaffee Mittags, Kaffee Abends und am nächsten Tage desselbe. So geht es Jahr aus, Jahr ein, ja oft ist nicht einmal die schlechteste Arbeit zu erlangen. Und diese Arbeiterinnen sollen Mütter werden der zukünftigen Generation, sie sollen einem kräftigen Geschlecht das Leben geben! Da sollte man doch billiger Weise Schutzmaßregeln ergreifen, um die übermäßige Ausnutzung zu verhindern, nicht aber sogenannte „Schutzgölle“ einzuführen suchen, die erschwerlich zu „Druckgölle“ für diese Arbeiterinnen werden. Man begegnet täglich Klagen über die zunehmende Unfruchtbarkeit in den verschiedenen und namentlich in regierungsfreundlichen Blättern, man macht die wunderbarsten Vorschläge, um diesem Uebel zu steuern, was nützen aber alle diese Vorschläge und Hinweise, wenn man mit einer ängstlichen Scheu um die Ursachen herumgeht, wenn man den Muth hat um dieselben herum alles breit zu treten, aber nicht den Muth, auf die Wurzel loszugehen. Und sicherlich würde durch Erhöhung dieser Gölle das Uebel noch vergrößert werden. Es kann Böle geben, für die jeder Volkstfreund mit gutem Gewissen eintreten kann, aber gegen diesen Boll müssen wir uns unter allen Umständen erklären; hoffentlich wird der Deutsche Reichstag den geplanten Boll nicht bewilligen.

Eine Abänderung der Gerichtsvollzieher-Ordnung wird in dem neuesten „Justiz-Ministerialblatt“ veröffentlicht. Die betreffende Verfügung des Justizministers datirt vom 23. Februar dieses Jahres. Laut der Verfügung hat die Errichtung selbständiger Gerichtsklassen eine Abänderung einzelner Bestimmungen der Gerichtsvollzieherordnung vom 14. Juli 1879 notwendig gemacht. Nach § 1 kann zum Gerichtsvollzieher nur ernannt werden, wer 1. das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendet hat, 2. die aktive Dienstpflicht im stehenden Heere oder in der Flotte erfüllt hat, oder von derselben für die Friedenszeit endgültig befreit ist, 3. die für den Gerichtsvollzieherdienst erforderliche Rüstigkeit besitzt, 4. sich in geordneten Vermögensverhältnissen befindet und 5. eine Prüfung bestanden hat. Von der Ablegung der Prüfung sind diejenigen befreit, welche die Gerichtsschreiberprüfung bestanden haben. Nach § 3 dürfen zum Vorbereitungsdienste nur Militärärzter zugelassen werden. Ueber die Zulassung entscheidet der Präsident des Oberlandesgerichts. Dem Gesuche um Zulassung ist der Geburtschein, eine kurze, selbstverfaßte und selbstgeschriebene Darstellung des Lebenslaufs, sowie der Ausweis über die Militärverhältnisse und über die erlangte Schulbildung beizugeben. Ferner bestimmt die Verfügung: Die Gerichtsvollzieher dürfen für ihre Amtshandlungen über die ihnen zustehenden Gebühren und baaren Auslagen hinaus keine Vergütungen annehmen, fordern oder sich versprechen lassen. Desgleichen ist ihnen die Verabredung einer geringeren Vergütung als der ihnen zustehenden Gebühren und baaren Auslagen untersagt. Die Gerichtsvollzieher dürfen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten als Prozeßvollmächtigte oder Beistände nur für nahe Angehörige vor Gericht auftreten. In Ansehung der Uebernahme von Nebenämtern und Nebenbeschäftigungen, sowie des Betriebes von Gewerben unterliegen die Gerichtsvollzieher den allgemeinen für die Justizbeamten bestehenden Einschränkungen. Der Gewerbebetrieb eines Agenten ist den Gerichtsvollziehern nicht zu gestatten. Neben den Gerichtsvollziehern können auch Gerichtsvollzieher kraft Auftrags und Hülfsvollzieher fungieren. Die Bestimmungen der neuen, 57 Paragraphen umfassenden Gerichtsvollzieher-Ordnung kommen vom 1. April d. J. zur Anwendung. Mit demselben Tage tritt die Gerichtsvollzieher-Ordnung vom 14. Juli 1879 außer Kraft.

Das neueste Justiz-Ministerialblatt veröffentlicht zugleich eine neue Dienstordnung für die Gerichtsdienner vom 23. Februar 1885, welche ebenfalls mit dem 1. April 1885 in Geltung tritt. Hieran schließt sich eine allgemeine Verfügung vom 23. Februar 1885, betreffend die Abänderung der Geschäftsanweisung für die Gerichtsvollzieher.

Durch eine Verfügung des Ministers der öffentlichen Arbeiten sind die Eisenbahn-Direktionen angewiesen, alle Arbeiter, welche unter 21 Jahre alt sind und eine Beschäftigung in irgendwelchem Dienstwege haben, die mit dem Betriebsdienst zusammenhängt bezw. bei welcher Unglücksfälle herbeigeführt werden können, aus diesen Stellen zu entfernen und für die Folge nicht zu verwenden.

Die Richtordnung für das deutsche Reich vom 27. Dez. 1884, die Richtgebührentaxe vom 28. Dez. und die Bekanntmachung wegen Zulassungsfristen für ältere Waage, Maßwerkzeuge, Gewichte und Wagen vom 30. Dez. wurden in der vorletzten Nummer des „Reichsgesetzblattes“ publizirt.

Frankreich.

Die Einweihung der Statue Vedru-Rollin fand — wie wir bereits erwähnten — am 24. d. Mts. in Paris

„Was sollte mich bewegen zu behaupten, daß mein Freund todt sei, wenn er lebt?“

„Ich will es Ihnen sagen; was Sie dazu bewegt. Felix Rodenburg ist von hier entflohen, mußte entfliehen, weil eine gewisse Person ermordet wurde. . . Ich brauche weiter nichts zu sagen, mein Herr; es liegt mir daran, daß die Wahrheit diesem Manne gegenüber an den Tag kommt; ich verspreche Ihnen zu schweigen, und auch Herr Amberg wird schweigen. . . Bekennen Sie, daß Felix Rodenburg noch lebt.“

„Ich muß bei dem bleiben, was ich gesagt habe; ich bitte Sie, mich aus diesem Streit heraus zu lassen. . . Erwürgen Sie sich meinetwegen wegen dieser Angelegenheit, aber lassen Sie mich nicht Ihren Streit entscheiden. Was geht Sie überhaupt Felix Rodenburg oder der Baronet D'Brian an? Was haben Sie für ein Interesse an einem indischen Offizier? . . . Lassen Sie mich aus dem Spiele, und einigen Sie sich unter einander über die Frage so gut Sie können.“

Er wandte sich zur Thür und wollte hinaus, Nicodemus aber sprang auf und trat ihm in den Weg.

„Koch ein Wort, Herr Strahlenau. Wenn Sie mich nicht bestreiten, daß Felix Rodenburg lebt, dann trete ich öffentlich mit der Behauptung auf, dann gehe ich zu der nächsten zuständigen Behörde und sage: Jener Felix Rodenburg, welcher vor sechs Jahren entflohen, lebt; es ist der Oberst D'Brian im indischen Freiwilligen-Regiment. . . . Alsdann werden wir sehen, ob ich mich getäuscht habe oder nicht; man wird ihn zu finden wissen.“

„Herr!“ rief Strahlenau erschrocken, das wollten Sie thun?“

„Ja, das werde ich thun; andererseits aber gelobe ich Ihnen Schweigen. Niemand wird den Obersten D'Brian behelligen, Niemand wird ihn verrathen. . . . Nicht wahr, mein Freund Amberg, Sie werden ihn nicht herbeirufen, und werden auch nicht Schritte thun, seinen Aufenthalt zu ermitteln?“

„Nein, ich gewiß nicht!“ leuchtete Amberg, der durch das energische Benehmen seines Freundes doch ansing, sich seiner Sache weniger gewiß zu sein.

statt. Vedru-Rollin feiert man als den Urheber des gleichen Wahlrechts; die Statue stellt den Gefeierten dar, wie er einen beschriebenen Stimmzettel in die Wahlurne wirft. Die Fesler begann um 1 1/2 Uhr und zu derselben waren verschiedene Minister, sowie auch ein Vertreter des Präsidiums, außerdem der Vizepräsident des Senats, Humbert, Kammerpräsident Brisson, viele Senatoren, Deputirte und Gemeindefürher von Paris, sowie Deputationen aus der Provinz erschienen. Der weite Platz war über und über mit Menschen besetzt, welche beim Fallen der Hülle, das unter den Klängen der „Marseillaise“ geschah, in Hochrufe auf die Republik ausbrachen. Die gesammten Gäste, Frau Vedru-Rollin an der Spitze, schritten nun an der Statue vorbei, indeß die Kapelle der Garde républicaine den „Chant de depart“, die „Marseillaise“ und den „Chant des Girondins“ spielte. Reden wurden gehalten von Fiquet im Namen des Initiations-Komitees, dem Arbeiter Albert, Mitglied der provisorischen Regierung von 1848, dem Präsidenten des Pariser Gemeinderaths Boné, dem radikalen Abgeordneten Radier de Montjay, dem ehemaligen Secretär Vedru-Rollin's, Georges Mailard. Nach Beendigung der Reden desirirte die Leute vor dem Standbilde und begrüßten die Fahne der Nationalgarde von Montville aus dem Jahre 1789 mit Hochrufen.

Zwischen dem Senat und der Deputirten-Kammer ist ein Konflikt in Sicht. Die Deputirten-Kammer hat verschiedene Positionen des Kultusministeriums, welche der Senat wiederhergestellt hat. Die Vorlage geht somit wieder an die Kammer zur nochmaligen Beratung zurück. Die radikalen Blätter führen gegen den Senat eine scharfe Sprache und beschuldigen Ferry, den Senat zu dem Votum veranlaßt zu haben.

Schweden und Norwegen.

Unter den Aufgaben, welche der Lösung durch das Storting (Landtag) harrten, sind besonders zwei von großer Bedeutung: die Neuordnung des Heeres und diejenige der Strafrechtsprechung. Der jetzt fertig gedruckte Gesetzentwurf der „Jurykommission“ über das Verfahren in Strafsachen enthält in nicht weniger als 46 Kapiteln und 515 Paragraphen — also 30 mehr als der Odelsthingsbeschluss (Herrenhaus) von 1863 — eine vollständige Reorganisation der Staatsanwaltschaft, des Gerichts- und des Prozeßverfahrens, unter Verkräftigung aller bürgerlichen, politischen und kriminalen Freiheitsrechte, sowie der Entscheidung un-schuldiger Verurtheilter. Unter das neue Gesetz fallen alle Strafsachen, ausgenommen die gesetzlich bestimmten Ausnahmefälle, die Reichs- und kriegsgerichtlichen Entscheidungen. Besondere Gerichte, namentlich die sträflichen, fallen fort. Beschränkung der Kriegsgerichte auf lediglich dienstliche Vergehen, als Regel auch für die höheren Heeresbeamten. Alle mit Strafsachen zusammenhängenden Rechtsfragen können, beziehungsweise müssen durch das betreffende Strafgericht mit entschieden werden. Die Strafgerichte bestehen theils aus Geschworenen, theils aus Schöffen (Jury- oder Dreimänner-) Gerichten. Die ersteren bestehen aus zehn „Laien“ und drei Richtern und treten alle drei Monate zusammen zur Behandlung der schwereren Fälle; in den letzteren ist nur ein studierter Richter (Unterrichter) mit 4 bezw. 2 bürgerlichen Beisitzern im ganzen Verlauf der Strafsache thätig. Die Untersuchungsrichter wirken in Gegenwart zweier Gerichtszugehörigen. In allen zulässigen Fällen der Appellation entscheidet ein Ausschuss des höchsten Gerichtes über alle Freiheits- und sonstigen Beschränkungen, sowie deren Folgen gegen dritte Personen. Berufung an das höchste Gericht selbst ist in der Regel nur statthaft bei Fehlern in der Form, der Leitung oder Rechtskunde u. s. w. Der Schwurgerichtsbeginn von Christiania soll 20 Geschworene aufweisen können, die übrigen 6 Bezirke deren 100. Bei jedem neuen Schwurgericht werden davon aus 21 Mitgliedern weitere 16 ausgelost, von denen 6 ohne Angabe von Gründen verworfen werden können, widrigenfalls die letzten 6 austreten. Die verbleibenden noch 10 wählen aus ihrer Mitte einen Sprecher. Die Wählbarkeit zum Geschworenen oder Schöffen entspricht etwa der kommunalen. Der Reichsstaatsanwalt steht mit untergeordneten Anwälten den Geschäften der öffentlichen Anklage, Rechtsaufsicht u. s. w. vor, ist auch beratende Behörde in Gehegesfällen. Bei geringen Vergehen hat jedoch die Polizei die Befugnis der Anklage. Kriminalsachen erheischen Privatklage oder Veranlassung durch die besondere Behörde, ausgenommen nur unauflösbare Fälle. Privatklage ist zulässig, falls der Reichsadvokat sich der Anklage weigert. Die neue Einrichtung der Schwurgerichte verlangt sonach die Einführung von 18 neuen Behörden. Dagegen würden 15 Obergerichte fortfallen können, und die erheblich niedere Belastung des höchsten Gerichtes und des höchsten Stadtgerichtes weitere große Ersparnisse bewirken. — Man sieht, daß die Rechtspflege in diesen Ländern erfreulicher Weise Fortschritte macht.

Dänemark.

Am Freitag legte Konseilspräsident Estrup dem Folkethinge einen Gesetzentwurf vor, durch welchen die Regierung bevollmächtigt werden soll, im Falle das Finanzgesetz für das

„Ich sehe ein, daß ich im Interesse meines Freundes hier nicht anders kann, als die Wahrheit sagen,“ nahm Strahlenau das Wort. „Herr Amberg, Sie werden schweigen, das weiß ich: wenn Felix Rodenburg lebt, werden Sie nicht Erbe des Rodenburg'schen Vermögens sein; Sie werden alle Welt seinen Tod glauben lassen, davon bin ich überzeugt. . . . Und Sie, Herr Sansleben, haben kein Interesse daran, seinen Tod bezweifeln zu lassen; damit Sie aber Interesse daran haben, ihn todt zu glauben, gebe ich Ihnen das Versprechen, daß, so lange Rodenburg für todt gehalten wird, Ihnen regelmäßig von Seiten des Herrn Georg Amberg ein Beitrag für die indische Mission gezahlt werden soll von so ansehnlicher Höhe, daß Sie Ihr Schweigen für völlig bezahlt halten sollen. . . . Diese Beiträge hören in dem Moment auf, wo es weiter als in diesem Kreise bekannt ist, daß Felix Rodenburg lebt. . . . Ja, Herr Prediger Amberg, er lebt; Herr Nicodemus Sansleben hat sich nicht getäuscht, der Baronet D'Brian und Felix Rodenburg sind identisch.“

„Er lebt!“ wiederholte Amberg vernichtet.

„Ja, er lebt!“ er wird Sie aber nicht hindern, die trummen Weg zu verfolgen, welche Sie einschlagen, um sein Vermögen in Ihre Hände zu bringen. Ich überlasse es Ihnen, Herr Prediger Amberg, diesen Herrn, Ihren Freund, auch Ihrerseits für sein Schweigen zu bezahlen. Ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihrige!“

Neunzehntes Kapitel.

Wohl noch nie hatte Schloß Stolzenburg so im Festschmud geprangt, als heute, gerade drei Monate nach den zuletzt erzählten Ereignissen. Der junge Lenz mit seinem Blüthenschmud, hatte Terrassen, Säulen, Hallen, Gänge und Nischen ausgestattet mit den schönsten Gewächsen des prächtigen Gartens. Nicht dieser Garten allein stand im herrlichen Schmud und begann sein junges Laub zu entfalten, nein, das Schloß selbst hatte ein Festgewand angelegt: Fahnen, Embleme, Teppiche, Quirlanden und Kränze schmückten es überall. Die Gänge waren mit Blumen bestreut, das ganze Personal im höchsten Festanzuge, und über all diesem Festschmud

kommende Jahr bis zum 1. April nicht fertig geworden, da bis Ende des Monats die bestehenden Steuern und gaben zu erheben und außer den laufenden auch die notwendigen Ausgaben nach ihrem dem Reichstage vorzulegen ursprünglichen Finanzgesetzentwurf zu beschreiten, jedoch die Änderungen, welche von beiden Abtheilungen des Reichs beschloffen worden sind. Bei der Vorlage bemerkte der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird — Konseilspräsident Estrup, daß die Regierung es für ihre Pflicht erachtet habe, die das interimistische Finanzgesetz geforderte Mittel macht schon jetzt in Vorschlag zu bringen, da es kaum zu scheinlich sei, daß die Beratung des ordentlichen Finanzgesetzes bis zum 1. April nicht beendet sein; andererseits auch die Abfassung der Vorlage von den früheren interimistischen Finanzgesetzen verschieden. Die Regierung habe nicht Grund zu bezweifeln, daß das Landsting unter jetzigen Umständen ein interimistisches Finanzgesetz in rascher Fassung annehmen werde. Deshalb habe sich die Regierung bestrebt, den von Landsting gestellten Forderungen zu entsprechen, indem sie dem Gesetze eine Form gegeben habe, welche alle früher geltend gemachten Zweifel und Meinungsverschiedenheiten vermieden und gleichzeitig die Regierung so gebunden werde, daß der regelmäßige und ordentliche der Administration dadurch offenbaren Schaden erleide. früher gebräuchliche Beschränkung, daß die Ausgaben nach den bisher geltenden Regeln“ geleistet werden können sei deshalb fortgelassen. Den früheren Titel „interimistisches Finanzgesetz“ habe die Regierung mit Rücksicht auf die Verfassung auch nicht mehr angewendet. — Dieser Entwurf am Montag im Folkething zur Verhandlung. Abg. Vedru-Rollin bezeichnete die Vorlage als mit Rücksicht auf die Fassung in Widerspruch stehend, Abg. Graf Holten Vedreborg hält den Entwurf für ganz unannehmlich. Konseilspräsident Estrup betheiligte sich mit großer Hastigkeit an der Debatte; er bestritt entschieden, daß die Vorlage ein Verstoß gegen die Verfassung sei. Von der konservativen Partei wird der Minister nur schwach unterstützt. Abg. Hördum (Socialdemokrat) erklärt, daß die Partei in dieser Sache geschlossen auf Seiten der Regierung stehen werde. Der Regierung aber wolle er rathen, nicht den Feuer zu spielen, denn das Volk werde eine solche Gelegenheit ihrerseits nicht dulden und von seinem Abgeordneten Gebrauch machen. Die Vorlage wird schließlich zur Abstimmung zur zweiten Lesung verwiesen und die zur Einbringung von Amendements auf Donnerstag festgesetzt.

Ueber den Verlauf der schon erwähnten Generalversammlung des Kopenhagener Schützen-Vereins geht der „Voss. Ztg.“ von anderer Seite als von dem vorigen Berichterstatter eine Zuschrift zu, welche die Demonstration anders darstellt. Danach verlief die ganze Sache in großer Ruhe und Ordnung. Nur dem aus jungen eckigen Leuten bestehenden konservativen Klub ereichte scharfes Verhängnis. Mit großem Lärm zog die jugendliche Schaar durch die Straßen, in der Absicht, dem Könige Hoch zu bringen. In der Nähe der königlichen Wohnstätten waren aus überflüssiger Vorsicht die Straßen abgesperrt, als nun die Draufgänger dennoch sich Bahn brechen wollten, ihrer rüchlichen Absicht bewußt, wurden sie von den Schützen tüchtig durchgeprügelt und ergriffen. Das Geschehen in Kopenhagen wird als ein großer Triumph der liberalen Partei angesehen. Wie besorgt die Kopenhagener Behörden von dem Ausfalle jener Versammlung waren, zeigt die Maßnahme, daß ein großer Theil der Infanterie in den Kasernen konzentriert war und 25 scharfe Patronen pro Mann erhalten hatten, die Husaren gestellt hatten und die Artilleristen bei Alarm heimlich in Thätigkeit gesetzt war und sofort zur Verfügung herangezogen werden konnte.

Kommunales.

Der Magistrat von Charlottenburg hatte sich vor einiger Zeit an den Magistrat von Berlin gewandt, um den Anschluß verschiedener Gebiete des Charlottenburger Reichsbildes an die allgemeine Kanalisation von Berlin. Die Angelegenheit war vom Magistrat einer Subkommission zur Vorberatung überwiesen. Zugleich sollte die Kommission die bezüglichen Verträge aufstellen. Dieser ist jetzt der Magistrat vorgelegt und von ihm genehmigt worden. Dasselbe darauf hin seine Kommissarien autorisirt, mit dem Magistrat von Charlottenburg auf Grund dieses Vertragsentwurfs weitere Verhandlungen zu treten. Es handelt sich hauptsächlich um den Anschluß des 18. Charlottenburger Stadtbezirks, der Berliner Kanalisation, also um die Kurfürstendamm-, die Straße, Nollendorfplatz, Straße 20 u. c. Es sollen nicht nur die Straßen und Plätze dieses Gebietes, sondern auch die Grundstücke desselben durch die Berliner Kanalisation wässert werden. Vor Beginn der Ausführung des Werkes durch Ortsstatut und Polizeiverordnung festgesetzt werden, für Charlottenburg dieselben Bestimmungen gelten, welche für Berlin für den Anschluß von Straßen, Plätzen und

straßte die Frühlingssonne vom heitern Himmel herab, als wenn sie selbst zur Erhöhung der Festfreude beitragen wollte, und es war, als wenn der Sonnenschein sich in die spiegelte auf all' den Gesichtern von der republikanischen Wirthschafterin herab bis auf den letzten Stallknecht.

Dieses Fest aber galt dem Oberamtmanne Baronet Rodenburg's, dem Herrn Brand und Fräulein Lucie Rodenburg's. Man beging heute in Stolzenburg ihren Hochzeitsfest.

Schon vom frühen Morgen an fanden sich zahllose Gäste ein, und alles Gefährt, das die weiten Wege zur Verfügung hatten, war nothwendig, vom nächsten Hofe die von der Ferne Kommenden abzuholen, und weiten Ställe hatten kaum Raum, die vielen Equipagen derjenigen aufzunehmen, welche aus der Nachbarschaft trafen.

Natürlich fehlte zu diesem Feste Cordelia mit ihrem Gesammtpensionat nicht; natürlich fehlte auch Herr Steinberg mit seiner Familie nicht.

Lord Killmare, der gepfropft von seinen Besitzungen Schottland hierher gekommen war, hatte seine Braut mit seiner Schwiegereltern selbst abgeholt. Es waren aber auch dem Gäste aus der Residenz da. Da waren Amberg, der Rathchen, da war Elster mit seiner Hausknecht Lucie mine; da war Vertha Amberg und Herr Strahlenau, endlich war mit Lord Killmare zugleich auch Felix Rodenburg eingetroffen, der sich seinem Berufe einige Tage abgezogen hatte, um dem Ehrentage seiner Schwester zu wohnen.

Um ein Uhr waren endlich alle Wagen die Hof hinaufgefahren und nach und nach hatten sich die alle in dem prächtigen Empfangssaal versammelt.

Eine gewisse Spannung hatte sich Aller bemächtigt, daß trotz der großen Anzahl der Geladenen eine feierliche Stille herrschte; selbst die immer beweglichen jungen Damen, denen gewiß das heutige Fest hundertmal Gelegenheit gab, ihre Rosenlippen in Bewegung zu setzen, sie schwiegen, in athensloser Spannung harrten.

Der wichtige Moment kam. Die mächtigen Thürhären eines Seitengewehres öffneten sich, und herein trat Brand, seine holde Braut am Arme. An seiner Seite

Allen beschloß dem ansich die, Konseilspräsident Estrup, daß die Regierung es für ihre Pflicht erachtet habe, die das interimistische Finanzgesetz geforderte Mittel macht schon jetzt in Vorschlag zu bringen, da es kaum zu scheinlich sei, daß die Beratung des ordentlichen Finanzgesetzes bis zum 1. April nicht beendet sein; andererseits auch die Abfassung der Vorlage von den früheren interimistischen Finanzgesetzen verschieden. Die Regierung habe nicht Grund zu bezweifeln, daß das Landsting unter jetzigen Umständen ein interimistisches Finanzgesetz in rascher Fassung annehmen werde. Deshalb habe sich die Regierung bestrebt, den von Landsting gestellten Forderungen zu entsprechen, indem sie dem Gesetze eine Form gegeben habe, welche alle früher geltend gemachten Zweifel und Meinungsverschiedenheiten vermieden und gleichzeitig die Regierung so gebunden werde, daß der regelmäßige und ordentliche der Administration dadurch offenbaren Schaden erleide. früher gebräuchliche Beschränkung, daß die Ausgaben nach den bisher geltenden Regeln“ geleistet werden können sei deshalb fortgelassen. Den früheren Titel „interimistisches Finanzgesetz“ habe die Regierung mit Rücksicht auf die Verfassung auch nicht mehr angewendet. — Dieser Entwurf am Montag im Folkething zur Verhandlung. Abg. Vedru-Rollin bezeichnete die Vorlage als mit Rücksicht auf die Fassung in Widerspruch stehend, Abg. Graf Holten Vedreborg hält den Entwurf für ganz unannehmlich. Konseilspräsident Estrup betheiligte sich mit großer Hastigkeit an der Debatte; er bestritt entschieden, daß die Vorlage ein Verstoß gegen die Verfassung sei. Von der konservativen Partei wird der Minister nur schwach unterstützt. Abg. Hördum (Socialdemokrat) erklärt, daß die Partei in dieser Sache geschlossen auf Seiten der Regierung stehen werde. Der Regierung aber wolle er rathen, nicht den Feuer zu spielen, denn das Volk werde eine solche Gelegenheit ihrerseits nicht dulden und von seinem Abgeordneten Gebrauch machen. Die Vorlage wird schließlich zur Abstimmung zur zweiten Lesung verwiesen und die zur Einbringung von Amendements auf Donnerstag festgesetzt.

Ueber den Verlauf der schon erwähnten Generalversammlung des Kopenhagener Schützen-Vereins geht der „Voss. Ztg.“ von anderer Seite als von dem vorigen Berichterstatter eine Zuschrift zu, welche die Demonstration anders darstellt. Danach verlief die ganze Sache in großer Ruhe und Ordnung. Nur dem aus jungen eckigen Leuten bestehenden konservativen Klub ereichte scharfes Verhängnis. Mit großem Lärm zog die jugendliche Schaar durch die Straßen, in der Absicht, dem Könige Hoch zu bringen. In der Nähe der königlichen Wohnstätten waren aus überflüssiger Vorsicht die Straßen abgesperrt, als nun die Draufgänger dennoch sich Bahn brechen wollten, ihrer rüchlichen Absicht bewußt, wurden sie von den Schützen tüchtig durchgeprügelt und ergriffen. Das Geschehen in Kopenhagen wird als ein großer Triumph der liberalen Partei angesehen. Wie besorgt die Kopenhagener Behörden von dem Ausfalle jener Versammlung waren, zeigt die Maßnahme, daß ein großer Theil der Infanterie in den Kasernen konzentriert war und 25 scharfe Patronen pro Mann erhalten hatten, die Husaren gestellt hatten und die Artilleristen bei Alarm heimlich in Thätigkeit gesetzt war und sofort zur Verfügung herangezogen werden konnte.

Die Angelegenheit war vom Magistrat einer Subkommission zur Vorberatung überwiesen. Zugleich sollte die Kommission die bezüglichen Verträge aufstellen. Dieser ist jetzt der Magistrat vorgelegt und von ihm genehmigt worden. Dasselbe darauf hin seine Kommissarien autorisirt, mit dem Magistrat von Charlottenburg auf Grund dieses Vertragsentwurfs weitere Verhandlungen zu treten. Es handelt sich hauptsächlich um den Anschluß des 18. Charlottenburger Stadtbezirks, der Berliner Kanalisation, also um die Kurfürstendamm-, die Straße, Nollendorfplatz, Straße 20 u. c. Es sollen nicht nur die Straßen und Plätze dieses Gebietes, sondern auch die Grundstücke desselben durch die Berliner Kanalisation wässert werden. Vor Beginn der Ausführung des Werkes durch Ortsstatut und Polizeiverordnung festgesetzt werden, für Charlottenburg dieselben Bestimmungen gelten, welche für Berlin für den Anschluß von Straßen, Plätzen und

straßte die Frühlingssonne vom heitern Himmel herab, als wenn sie selbst zur Erhöhung der Festfreude beitragen wollte, und es war, als wenn der Sonnenschein sich in die spiegelte auf all' den Gesichtern von der republikanischen Wirthschafterin herab bis auf den letzten Stallknecht.

Dieses Fest aber galt dem Oberamtmanne Baronet Rodenburg's, dem Herrn Brand und Fräulein Lucie Rodenburg's. Man beging heute in Stolzenburg ihren Hochzeitsfest.

Schon vom frühen Morgen an fanden sich zahllose Gäste ein, und alles Gefährt, das die weiten Wege zur Verfügung hatten, war nothwendig, vom nächsten Hofe die von der Ferne Kommenden abzuholen, und weiten Ställe hatten kaum Raum, die vielen Equipagen derjenigen aufzunehmen, welche aus der Nachbarschaft trafen.

Natürlich fehlte zu diesem Feste Cordelia mit ihrem Gesammtpensionat nicht; natürlich fehlte auch Herr Steinberg mit seiner Familie nicht.

Lord Killmare, der gepfropft von seinen Besitzungen Schottland hierher gekommen war, hatte seine Braut mit seiner Schwiegereltern selbst abgeholt. Es waren aber auch dem Gäste aus der Residenz da. Da waren Amberg, der Rathchen, da war Elster mit seiner Hausknecht Lucie mine; da war Vertha Amberg und Herr Strahlenau, endlich war mit Lord Killmare zugleich auch Felix Rodenburg eingetroffen, der sich seinem Berufe einige Tage abgezogen hatte, um dem Ehrentage seiner Schwester zu wohnen.

Um ein Uhr waren endlich alle Wagen die Hof hinaufgefahren und nach und nach hatten sich die alle in dem prächtigen Empfangssaal versammelt.

Eine gewisse Spannung hatte sich Aller bemächtigt, daß trotz der großen Anzahl der Geladenen eine feierliche Stille herrschte; selbst die immer beweglichen jungen Damen, denen gewiß das heutige Fest hundertmal Gelegenheit gab, ihre Rosenlippen in Bewegung zu setzen, sie schwiegen, in athensloser Spannung harrten.

Der wichtige Moment kam. Die mächtigen Thürhären eines Seitengewehres öffneten sich, und herein trat Brand, seine holde Braut am Arme. An seiner Seite

Allen beschloß dem ansich die, Konseilspräsident Estrup, daß die Regierung es für ihre Pflicht erachtet habe, die das interimistische Finanzgesetz geforderte Mittel macht schon jetzt in Vorschlag zu bringen, da es kaum zu scheinlich sei, daß die Beratung des ordentlichen Finanzgesetzes bis zum 1. April nicht beendet sein; andererseits auch die Abfassung der Vorlage von den früheren interimistischen Finanzgesetzen verschieden. Die Regierung habe nicht Grund zu bezweifeln, daß das Landsting unter jetzigen Umständen ein interimistisches Finanzgesetz in rascher Fassung annehmen werde. Deshalb habe sich die Regierung bestrebt, den von Landsting gestellten Forderungen zu entsprechen, indem sie dem Gesetze eine Form gegeben habe, welche alle früher geltend gemachten Zweifel und Meinungsverschiedenheiten vermieden und gleichzeitig die Regierung so gebunden werde, daß der regelmäßige und ordentliche der Administration dadurch offenbaren Schaden erleide. früher gebräuchliche Beschränkung, daß die Ausgaben nach den bisher geltenden Regeln“ geleistet werden können sei deshalb fortgelassen. Den früheren Titel „interimistisches Finanzgesetz“ habe die Regierung mit Rücksicht auf die Verfassung auch nicht mehr angewendet. — Dieser Entwurf am Montag im Folkething zur Verhandlung. Abg. Vedru-Rollin bezeichnete die Vorlage als mit Rücksicht auf die Fassung in Widerspruch stehend, Abg. Graf Holten Vedreborg hält den Entwurf für ganz unannehmlich. Konseilspräsident Estrup betheiligte sich mit großer Hastigkeit an der Debatte; er bestritt entschieden, daß die Vorlage ein Verstoß gegen die Verfassung sei. Von der konservativen Partei wird der Minister nur schwach unterstützt. Abg. Hördum (Socialdemokrat) erklärt, daß die Partei in dieser Sache geschlossen auf Seiten der Regierung stehen werde. Der Regierung aber wolle er rathen, nicht den Feuer zu spielen, denn das Volk werde eine solche Gelegenheit ihrerseits nicht dulden und von seinem Abgeordneten Gebrauch machen. Die Vorlage wird schließlich zur Abstimmung zur zweiten Lesung verwiesen und die zur Einbringung von Amendements auf Donnerstag festgesetzt.

Ueber den Verlauf der schon erwähnten Generalversammlung des Kopenhagener Schützen-Vereins geht der „Voss. Ztg.“ von anderer Seite als von dem vorigen Berichterstatter eine Zuschrift zu, welche die Demonstration anders darstellt. Danach verlief die ganze Sache in großer Ruhe und Ordnung. Nur dem aus jungen eckigen Leuten bestehenden konservativen Klub ereichte scharfes Verhängnis. Mit großem Lärm zog die jugendliche Schaar durch die Straßen, in der Absicht, dem Könige Hoch zu bringen. In der Nähe der königlichen Wohnstätten waren aus überflüssiger Vorsicht die Straßen abgesperrt, als nun die Draufgänger dennoch sich Bahn brechen wollten, ihrer rüchlichen Absicht bewußt, wurden sie von den Schützen tüchtig durchgeprügelt und ergriffen. Das Geschehen in Kopenhagen wird als ein großer Triumph der liberalen Partei angesehen. Wie besorgt die Kopenhagener Behörden von dem Ausfalle jener Versammlung waren, zeigt die Maßnahme, daß ein großer Theil der Infanterie in den Kasernen konzentriert war und 25 scharfe Patronen pro Mann erhalten hatten, die Husaren gestellt hatten und die Artilleristen bei Alarm heimlich in Thätigkeit gesetzt war und sofort zur Verfügung herangezogen werden konnte.

Die Angelegenheit war vom Magistrat einer Subkommission zur Vorberatung überwiesen. Zugleich sollte die Kommission die bezüglichen Verträge aufstellen. Dieser ist jetzt der Magistrat vorgelegt und von ihm genehmigt worden. Dasselbe darauf hin seine Kommissarien autorisirt, mit dem Magistrat von Charlottenburg auf Grund dieses Vertragsentwurfs weitere Verhandlungen zu treten. Es handelt sich hauptsächlich um den Anschluß des 18. Charlottenburger Stadtbezirks, der Berliner Kanalisation, also um die Kurfürstendamm-, die Straße, Nollendorfplatz, Straße 20 u. c. Es sollen nicht nur die Straßen und Plätze dieses Gebietes, sondern auch die Grundstücke desselben durch die Berliner Kanalisation wässert werden. Vor Beginn der Ausführung des Werkes durch Ortsstatut und Polizeiverordnung festgesetzt werden, für Charlottenburg dieselben Bestimmungen gelten, welche für Berlin für den Anschluß von Straßen, Plätzen und

straßte die Frühlingssonne vom heitern Himmel herab, als wenn sie selbst zur Erhöhung der Festfreude beitragen wollte, und es war, als wenn der Sonnenschein sich in die spiegelte auf all' den Gesichtern von der republikanischen Wirthschafterin herab bis auf den letzten Stallknecht.

Dieses Fest aber galt dem Oberamtmanne Baronet Rodenburg's, dem Herrn Brand und Fräulein Lucie Rodenburg's. Man beging heute in Stolzenburg ihren Hochzeitsfest.

Schon vom frühen Morgen an fanden sich zahllose Gäste ein, und alles Gefährt, das die weiten Wege zur Verfügung hatten, war nothwendig, vom nächsten Hofe die von der Ferne Kommenden abzuholen, und weiten Ställe hatten kaum Raum, die vielen Equipagen derjenigen aufzunehmen, welche aus der Nachbarschaft trafen.

Natürlich fehlte zu diesem Feste Cordelia mit ihrem Gesammtpensionat nicht; natürlich fehlte auch Herr Steinberg mit seiner Familie nicht.

Lord Killmare, der gepfropft von seinen Besitzungen Schottland hierher gekommen war, hatte seine Braut mit seiner Schwiegereltern selbst abgeholt. Es waren aber auch dem Gäste aus der Residenz da. Da waren Amberg, der Rathchen, da war Elster mit seiner Hausknecht Lucie mine; da war Vertha Amberg und Herr Strahlenau, endlich war mit Lord Killmare zugleich auch Felix Rodenburg eingetroffen, der sich seinem Berufe einige Tage abgezogen hatte, um dem Ehrentage seiner Schwester zu wohnen.

Um ein Uhr waren endlich alle Wagen die Hof hinaufgefahren und nach und nach hatten sich die alle in dem prächtigen Empfangssaal versammelt.

Eine gewisse Spannung hatte sich Aller bemächtigt, daß trotz der großen Anzahl der Geladenen eine feierliche Stille herrschte; selbst die immer beweglichen jungen Damen, denen gewiß das heutige Fest hundertmal Gelegenheit gab, ihre Rosenlippen in Bewegung zu setzen, sie schwiegen, in athensloser Spannung harrten.

Der wichtige Moment kam. Die mächtigen Thürhären eines Seitengewehres öffneten sich, und herein trat Brand, seine holde Braut am Arme. An seiner Seite

liches. 2. Vortrag des Herrn Dr. R a n i g über: „Die Lunge, ihre naturgemäße Pflege im kranken und gesunden Zustande.“ 3. Wahl des 1. Vorsitzenden. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Da es dem Verein seit circa 6 Wochen nicht vergönnt war, eine Versammlung abzuhalten, weil derselbe kein Lokal zur Verfügung hatte, so sieht sich der Vorstand veranlaßt, mit der Bitte an die Mitglieder heranzutreten, sich an dieser, so wie an den nächsten Versammlungen nach wie vor recht zahlreich zu betheiligen und nach Kräften möglichst viel neue Mitglieder dem Verein zuzuführen, damit derselbe auch in Zukunft blühe und gedeihe.

Verein der Maschinisten und Heizer. Heute Nachmittag 5 Uhr, Neue Jakobstr. 24-25 (Schultheis) Versammlung. Vortrag des Ingenieur Herrn März. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Die Küchenmöbeltischler und die Tischler der geschweiften Branche halten am Montag, Abends 8 Uhr, ihre Tarifversammlungen ab, und zwar die Küchenmöbeltischler bei

Keller, Andreasstr. 21, die „Geschweiften“ bei Wohlhaupt, Monteuffelstr. 9. Der Tarif für obige Branchen wird in diesen Versammlungen endgültig festgesetzt, weshalb jeder Tischler dieser Branchen erscheinen muß.

Mitglieder-Versammlung der Allgemeinen Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (E. S., Hamburg), Filiale Nr. 4, heute Sonntag, den 1. März cr., Vormittags 10 Uhr, bei Keller, Andreasstr. 21 (oberer Saal).

Im Unterstützungs-Verein der Buchbinder findet am 2. März die Wahl der zum Kongress zu entsendenden Delegirten statt. Da es nun große Hauptsache ist, nur solche Männer zu entsenden, welche den Verein in jeder Hinsicht vertreten können, so ist das Erscheinen jedes Einzelnen unbedingt erforderlich.

Generalversammlung des Fachvereins der Chirurgen, Instrumentenmacher und Bandagisten am 2. I. März, Abends 8 1/2 Uhr, Weinmeisterstr. 18.

Der Verein Berliner Studierende hält morgen (Montag) Abend bei Rentwich, Neue Grünstr. 14, seine Sitzung ab,

in welcher unter Andern der Beschluß der Kommission in Sprache gebracht wird. Diese Versammlungen finden jeden Montag nach dem 1. jeden Monats statt. Gäste immer willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Die Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Tischler und Berufsgenossen versammeln sich am Montag, den 2. März, Abends 8 1/2 Uhr, Naumannstr. 44. Tagesordnung: Vortrag, Verschiedenes. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Die General-Versammlung des Fachvereins Berliner Kürschner findet Montag, den 2. März, im Saale des Herrn Seefeldt, Grenadierstraße 33, statt. L. O.: Vortrag über die Arbeiterfrage. Referent Herr Max Kreuz.

Versammlung des Unterstützungsvereins deutscher Schuhmacher, Montag, den 2. März, Abends 8 1/2 Uhr, bei Mundt, Köpckeplatz 100. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Kreuz. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Der Trompeter von Säckingen.
Morgen: Aida.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Tartuffe.
Morgen: Hamlet, Brina von Dänemark.

Deutsches Theater.
Heute: Graf Essex.
Morgen: Die große Glocke.

Bellealliance-Theater.
Heute: Ein gemachter Mann.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 10. Male: Der Vergnügungszug. Hierauf: Die Schulreiterin.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Balhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Konsenstädtisches Theater:
Heute: Zweites Gastspiel der kleinen Marguerite (Amerikas Liebling). Ein Laugenschütz. Vorher: Aus dem Boite.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Ostend-Theater:
Heute: Die zwei Waisen.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.
Heute: Sulfurina.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Heute: Die Räuber auf Maria Gulum.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Cigarren eigener Fabrik,

sowie alle Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabake empfiehlt
812 **A. Kunze, Forsterstraße 2.**

Herrn. Kehr, Hutmacher.

Skalitzerstr. 109, nahe d. Monteuffelstr.
Elegante Seidenhüte v. 5—12 Mk.
Gute und feine Filzhüte v. 2—6 Mk.

Jede Reparatur wird sauber und billig ausgeführt.
59 Aufhängeln sofort für 25 Pfennige.

(Zweites Geschäft)

Filz- und Seidenhut-Geschäft

Bräckenstraße 16, Eckhaus der Köpckeplatzstraße, unter Leitung meines Bruders

Gustav Ad. Kehr.

Alle Freunde und Bekannte bitte ich, bei Bedarf mich zu unterstützen.
362

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Berliner Volksblatt liest aus.
420 **W. Lock, O. Fruchtstr. 53.**

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiss-u. Bairischbierlokal.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
559 **Restoration.**
Weiss- und Bairisch-Bier à Glas 10 Pf.
Für Abend-Unterhaltung ist auf das Beste gesorgt.

G. Spiekermann,
Rüdersdorferstr. 51.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Rautabake.

en gros. **Caffee, Wein und Delicatessen** en détail.
stets sehr grosses Lager.
Nach außerhalb von 15 Mk. an franco.
Martin Jackier, Berlin SO., Admiralstrasse 40
am Kottbuser Platz (frühere Linde.)

Lager
sämtl. Bedarfsartikel für Herren-Kleidermacher
Billigste Bezugsquelle, auch im Einzelnen zu Engros-Preisen.
Sämmtliche Futterstoffe, Cloths, Leinwand, Aermelfutter, Röder, Vorten, Knöpfe, Seide, Schnallen etc., wie überhaupt alle Nähmaterialien zu außerordentlich billigen Preisen.
Großes Lager aller Neuheiten in weißen und bunten Westen-Stoffen. — Die angehäuften Reste in Cloths, Seinen und Futterstoffen werden unter dem Kostenpreise ausverkauft.
Siegmond Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

Möbel- u. Polstermaaren-Fabrik
von **Georg Haake,**
Verkaufs-Lager **Oranien-Strasse Nr. 85/86.**
Empfehle Möbel, Spiegel und Polsterwaaren zu billigsten Produktionspreisen. — Mein Musterbuch, enthaltend 20 zusammengestellte Wohnraum-Einrichtungen vom Einfachsten bis zum Elegantesten, versende postfrei.

Am 19. und 20. März dieses Jahres
Ziehung
der **Grossen Schlesischen**
Lotterie zu Breslau
2000 Gewinne
darunter Hauptgewinne i. W. v.
15000 Mark, 5000 Mark,
3000 M. 2000 M. 1000 M.

u. s. w.
Loose à 3 Mark sind in allen durch
11 Loose für 30 Mark Pakate kenntlichen
Auch direkt zu beziehen durch Verkaufsstellen zu
haben.
A. Molling, General-Debit,
Berlin W., Friedrichstrasse Nr. 85,
zwischen Behrenstraße und Unter den Linden.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine
Cigarren und Rauch-Tabake.
Lotterie-Loose und Antheile.
131 **H. Meyer, O. Fruchtstr. 36a.**

Für Kürschner und Berufsgenossen
befindet sich der Arbeits-Nachweis Abends von 8 bis
10 Uhr bei **Seefeld, Grenadierstraße 33. 1519**

Kleine und große Vereinszimmer
auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 88. [1304]

Roh-Tabak.
Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten,
so wie guten
Sumatra-Schnitt
zu billigsten Preisen
Brunnen-Strasse 141/142,
Gebr. Franck.

Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner
Schneider (E. G.)
Berlin S., Kommandanten-Strasse 63/64.
Herren-Garderoben jeder Art
werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl aus
reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Musterwa-
renlage im Hause. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Ver-
garantirt. Der Vorstand:
373 **Ed. Siebert, A. Krause, H. Voigt.**

Abfälle von Tuch, Fabel, Rammgarn, Tricot und
Wolle lauft R. Duednow, Wienerstr. 44.
Der gesetzl. Maximalarbeitsstag
von
Wilhelm Viehländer.
Preis 15 Pfg. 10 Exemplare 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksbl.“
Kammerstraße 44.

Die Nr. 14 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“ zu haben
in erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Grosse Pferde- u. Equipagen-Verloosung zu Berlin.
150 000 Loose à 3 Mark, 4291 Gewinne, Ziehung am 20. und 21. April 1885.
Hauptgewinne: 12 komplett bespannte Equipagen, deren Werth 66500 M.
Loose à 3 Mark (auf 10 Loose 1 Freiloose) empfiehlt und versendet auch nach auswärts
Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3.
Agenturen werden noch gern vergeben, und wollen sich Bewerber schriftlich bei mir melden.
Verantwortlicher Redakteur **H. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Reuthstraße 2. Sterzt eine Seite.

Die deutschen Auswanderer nach ihrem Beruf.

Welchen Antheil die verschiedenen Berufsclassen an der Auswanderung haben, ist eine Frage, welche vielfach erörtert worden ist, die sich aber nicht genau beantworten läßt, weil sich die statistischen Ermittlungen des Reiches bisher hierauf noch nicht erstreckt haben. Einen Aufschluß erhält man erst aus den jüngst in dem Schmolzer'schen Jahrbuch von dem Staatssekretär z. D. Herzog veröffentlichten amerikanischen Ermittlungen über die Berufsarten der Einwanderer in Nord-Amerika. Wenngleich die amerikanischen Bezeichnungen sich nicht immer mit dem Begriffen, den wir mit den verschiedenen Namen verbinden, so gewähren diese Ermittlungen doch wenigstens annähernd ein Bild von den Verhältnissen, auf Grund dessen man seine Vorstellungen über die auswandernden Bevölkerungsclassen wesentlich berichtigen kann.

Wir sehen daraus, daß von den 740 539 in Amerika von 1879/80 bis 1882/83 eingewanderten Deutschen 297 537 einen bestimmten Beruf hatten, während der Rest außer den Berufslosen auf Familienangehörige, Kinder und Frauen, soweit diese nicht ausnahmsweise eine auf Erwerb gerichtete Beschäftigung haben, zu rechnen ist. Die 297 537 Personen mit Beruf zerfallen nach der amerikanischen Statistik in 3 Gruppen, 1. gelehrte und künstlerische Berufe, 2. Handwerke und technische Berufe, 3. andere Berufe.

Die Zahl der zur ersten Gruppe gehörigen, während jenes vierjährigen Zeitraums eingewanderten Deutschen belief sich auf nur 3077. Die größte Zahl hiervon weisen die Musiker und Lehrer auf, ferner die Gelehrten, Schriftsteller, Architekten, Apotheker und Bekenner der graphischen Künste. In der Musik konkurriren mit Deutschland namentlich die Einwanderer aus Italien und Oesterreich-Ungarn, in anderen freien Künsten gehen England und Frankreich vor; letztere beiden sorgen vornehmlich für Geistliche und auch für Lehrer, England hauptsächlich neben Deutschland für Ärzte.

Zur zweiten Gruppe (Handwerker und technische Berufe) gehören 88 624 deutsche Einwanderer. Die deutsche Einwanderung von Handwerkern ist unter allen bei dieser Einwanderung beteiligten Staaten die relativ stärkste. Besonders stark ist die Einwanderung von Zimmerleuten (13 087), Schuhmachern (6966), Schneidern (5801), Schmieden (5549), Bäckern (5503), Fleischern (4812) und Maurern (4572). Im Verhältnis zu anderen Staaten liefert Deutschland für Amerika die meisten Brauer (2779, d. f. 81,42 pCt. der gesammten in Nordamerika eingewanderten Brauer), ferner die meisten Schlosser (735, d. f. 77,45 pCt.), Drechsler (391), Töpfer, Bäder, Fleischer und Müller (1981, d. f. 82 pCt.), Gerber (735, d. f. 87,30 pCt.), Sattler (1114, d. f. 86 pCt.), Radmacher (399, d. f. 83 pCt.) und Buchmacherinnen (272, d. f. 41,27 pCt. gesammlicher in Nordamerika eingewanderten Buchmacherinnen). In Vergleuten hat Deutschland nur 2816, und Tabak- und Zigarrenarbeitern nur 1882, an Webern 2414, an Buchdruckern 546, Hutmachern 294, an Maschinisten 281, an Seeleuten 867 nach Nordamerika entsandt. In Konkurrenz traten mit Deutschland im Bereich dieser Gruppen namentlich Großbritannien, Schweden namentlich mit Schmieden, Mechanikern und Vergleuten, die Schweiz mit Schlossern, Maurern, Mechanikern, Schuhmachern und

Schneidern, Norwegen mit See- und Bergleuten, Italien mit Maurern und Seeleuten.

Zu der dritten Gruppe gehören alle übrigen Gewerbe und Beschäftigungen; sie umfaßt insbesondere den Handel, die Transportgewerbe, die persönlichen Dienstleistungen, Fischerei, Land- und Forstwirtschaft, Soldaten und Studenten. Die Zahl der zu dieser Gruppe gehörigen, während der Jahre 1879/80 bis 1872/83 in Nordamerika aus Deutschland eingewanderten belief sich auf 207 836. Hier von waren 69 515 Bauern oder Farmer, 428 ländliche Arbeiter, 512 Gastwirthe, 109 942 Tage- oder Handarbeiter, 13 750 Händler und Kaufleute, 327 Hausfrren, 9117 Diensthöten, 502 Studenten, 455 Kutscher und 408 Köche. Deutschland hat von allen Staaten die meisten Bauern und Farmer nach Amerika gesandt, nämlich 69 512 von im Ganzen 206 168 nach Amerika eingewanderten Farmern, das sind 33,77 Prozent. Am nächsten stehen Großbritannien, Norwegen und Schweden, in geringerer Menge kommen Landwirthe aus Oesterreich, aus der Schweiz und in neuerer Zeit aus Italien. Einen schwächeren Beitrag leistet Deutschland zu den gewöhnlichen Tage- und Handarbeitern (18,37 Prozent); nicht unwahrscheinlich ist, das hierzu auch eine große Zahl ländlicher Arbeiter zu rechnen sind. Auf fallend gering im Vergleich zu der Gesammtzahl der in Amerika einwandernden Diensthöten ist die Zahl der Diensthöten, die aus Deutschland kommt, nämlich 10,20 Prozent. Sowohl Diensthöten, wie Tagelöhner strömen hauptsächlich aus Irland, aus Schweden und Italien, letztere auch aus China, nach Amerika. Deutschland ist dafür der Hauptlieferant der ausländischen Gast- und Kneipwirthe.

Politische Uebersicht.

Der Bundesrath hielt am 26. d. M. unter Vorsitz des Staatsministers v. Bötticher eine Plenarsitzung ab. In derselben gelangten u. a. Mittheilungen des Präsidenten des Reichstags über vom Reichstag gefasste Beschlüsse zur Vorlage, und zwar wurde der Beschl. betreffend die Petitionen zweier Eibschiffahrt-Gesellschaft um Niedererschlagung von Stempelbeträgen den zuständigen Ausschüssen der Reichsversammlung und der Rechtsanwaltsgebühren dem Reichskanzler überwiesen. Eine Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetz, eine Vorlage wegen Befreiung der Führer von Hochseefischerfahrzeugen von dem Pflichtungswange für Schiffer, ein Antrag von Reuß a. L. betreffend die Bildung einer Berufsvereinsgesellschaft der Wollenswarenbranche für das Gebiet beider Reuß auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes, sowie der Jahresbericht der Reichsschuldenkommission gingen gleichfalls an die zuständigen Ausschüsse. Den mündlichen Berichten der Ausschüsse entsprechend wurde auf die vorliegenden Anträge auf Befreiung der ohne maschinelle Einrichtungen betriebenen Zigarrenfabrikation von der Unfallversicherungspflicht ablehnende Bescheid beschlossen und eine Eingabe, welche auf gesetzgeberische Maßnahmen gegen das bandenweise Umherziehen der Pigeuner gerichtet ist, dem Reichskanzler überwiesen. Zum Schluss wurden Kommissarien für die Verathung von Vorlagen im Reichstag ernannt und über die geschäftliche Behandlung von Eingaben Beschl. gefaßt.

Oesterreich-Ungarn.

In das neue ungarische Oberhaus sollen nach der Reformvorlage auch Vertreter der anerkannten Religionsgesellschaften kommen, darunter auch ein Vertreter der Israeliten. Den betreffenden Paragraphen benutzte ein Mitglied der Antisemitenfraktion zu heftigen Ausfällen gegen die Juden

Man will der Krinoline die Berechtigung absprechen. Welche Thorheit! Wo Alles sich bläht und die Baden aufbläst, gehört sie unbedingt hin. Eine gewisse Sorte von Patriotismus mit seiner Vorliebe für das Geschwollene hat sich ihrer nicht zu schämen; sie paßt zu unseren silbervollen Möbeln und großartigen Palästen; sie wirbelt Staub auf wie die Aufklärung und besteht aus dünnen Zeug und schlechten Reifen wie der Liberalismus. Daß sie der Tugend Fallstricke lege, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sie diesmal nicht aus dem lafterhaften Paris eintrifft, sondern frisch in Berlin erfunden worden ist.

Wie man sieht ist und bleibt die Mode eine Großmacht. Was helfen die gelehrtesten Abhandlungen der Professoren dagegen, was die Ermahnungen in der Presse, was die donnernden Reden auf den Kanzeln! Bewegt sich die Menschheit nach den Grenzen der Berrücktheit hin, so eilt die Mode mit dem Panier des Unsinn's lähn voraus. Das Ewig-Weibliche lechzt nach der Abwechslung, sie ist kein Element. Die Damen sind es müde, schlank wie Palmen zu sein; sie haben die Roben, die so eng waren wie das Feld freisinniger Politik satt getriegt. Bächige Jungfrauen und ehrwürdige Matronen sind des knappgeschürzten Glüdes überdrüssig; sie wollen nicht mehr trippeln, sie wollen einen festeren Schritt anschlagen. Wenn die Männer zaghaft und ängstlich die Köpfe hängen lassen, ermannen sich stets ihre besseren Hälften; sie wurden dann led und unternehmend.

Fern sei es von uns den Maßstab unserer Kritik an unsere schönen Landsmännchen, die viel gepriesenen Berlinerinnen, zu legen. Sie sind gewiß klug die Frauen der Arbeiter, sie werden sich sicher sowohl in Bezug auf die Krinoline als auf anderen Unsinn, der heute arg im Schwunge ist, keinen Rumpitz vormachen lassen.

Wenn das Alles eintreten würde, wovon gewisse Damen träumen, das wäre wirklich herrlich. Im edlen Wettstreit würde dann Mann und Weib um die Krone des Lebens ringen, frei würde das ganze Menschengeschlecht sein, und in den Parlamenten säßen bunt durcheinander: Männlein und Fräulein.

Wer möchte dann wohl noch Abgeordneter werden? Denn das ist doch sicher, daß Alles, was den Rock kurzer trägt wie bis zum Knie, bei jedem Redetournee um oerschiedene Zungenlängen hinter den Vertreterinnen des schönen Geschlechts zurückbleiben würde.

und beantragte denselben abzulehnen. Das Abgeordnetenhaus antwortete darauf, indem es die Vertretung der Bekenner der israelitischen Religion mit 214 gegen 43 Stimmen genehmigte.

Schweiz.

Im „Frankfurter Journal“ schreibt ein Korrespondent aus Basel mit halb bescheidenem halb pompösem Titel „Staatssozialistische Streiflichter aus der Schweiz“ und bemerkt hierbei: „Wir haben auf politischem Gebiete mit dem Ueberstürzen von Volksbeglückungsversuchen bittere Erfahrungen gemacht — man denkt einmal an das Referendum (Volksabstimmung über ein Gesetz) das Niemand verlangt hatte und das seine Erfinder schon so schwer gestraft hat — gehen wir also nur bedächtig an alle Reformen überhaupt und stürzen wir uns nicht leichtens Herzens in staatssozialistische Versuche, so lange nichts uns ernstlich verhindert, die Erfahrungen unserer Nachbarn abzuwarten.“ — Hierzu bemerkt die „Bürcher Post“: „Nur nichts übereilt! sagte bekanntlich die Schnecke, als sie den Baum hinaufstochte... das war nun der Schnecke und ist auch des Korrespondenten Recht! Aber daß das Referendum „Niemand verlangt hatte und daß es seine Erfinder schon so schwer gestraft hat“, das ist ein Streiflicht, in dem kein „Streif“ von „Licht“ ist.“

— In Bern wurden nach einem Telegramm 10 Anarchisten verhaftet; die Verhaftung wurde auf dem Bahnhofe vorgenommen, als die Anarchisten im Begriffe waren, abzureisen.

Frankreich.

In der gestrigen Sitzung des Pariser Gemeinderaths wurde eine Resolution angenommen, durch welche gegen den Kammerbeschl. hinsichtlich des Eingangszolles auf Getreide protestirt wird. Außerdem beschloß der Gemeinderath einen Tadel und Protest gegen den Polizeipräsidenten, weil derselbe sich weigerte, die Interpellation über das Verfahren der Polizei aus Anlaß des Meeting auf dem Opernplatze zu beantworten.

Rußland.

Auf das Gerücht von der Befreiung Gerals durch die Russen erhoben die englischen Blätter eine drohende Sprache. Jetzt antworten die russischen in demselben Tone. Sie meinen, England müsse die Faust gezeigt werden, um es in Respekt zu halten. Russischen Blättern zufolge soll sich in Herat eine starke Partei befinden, welche für die Russifikation Propaganda macht. Man schreibt den Engländern die Absicht zu, Herat zu besetzen und rüth der russischen Regierung, England zuvorzukommen.

— Die in verschiedenen Gegenden Rußlands neuerdings vorgekommenen Arbeiterunruhen haben dargehan, wie mangelhaft dort noch die legislatatorische Regelung der Arbeiterfrage ist. Diefem Uebelstande abzuwehren, ist nunmehr auf Grund einer Kaiserlichen Anordnung eine aus Repräsentanten aller Ministerien bestehende Kommission, in welcher dem Vernehmen nach der Ministerpräsident, früherer Direktor der Staatspolizei, von Bienen, den Vorsitz führen wird, eingesetzt worden, um zunächst die Beziehungen der Arbeitgeber zu den Arbeitern zu regeln. — Auf die Regelung, welche der frühere Direktor der Staatspolizei vornehmen wird, braucht man nicht neugierig zu sein.

Großbritannien.

Die Entscheidung über die Tadelanträge wider Gladstone in beiden Häusern des englischen Parlaments ist gestern gefallen. Das Tadelvotum wurde im Oberhaus angenommen, im Unterhaus verworfen. Der von Lord Salisbury im Oberhause gestellte Antrag war der weitläufig schärfere; er wurde mit 189 gegen 68 Stimmen angenommen. Der Antrag Northcothe's im Unterhause wurde mit 302 gegen 288 Stimmen abgelehnt. Mit der Minorität stimmten 39 Parnelliten und mehrere Liberale, darunter Groschen und Forster. Nach Ablehnung des Tadelvotums Northcothe's wurde das bekannte, von Morley eingebrachte Amendement mit 455 gegen 112 Stimmen verworfen. Hamilton schlug hierauf ein

Nur die muthigsten Leute, deren Courage vielleicht erst durch einen mehrjährigen Lehrkursus in Westafrika erprobt worden wäre, könnten sich dann auf die Rednertribüne wagen, und sie würden für eine solche Leistung wahrscheinlich von allem Männlichen angestaunt werden.

Jedenfalls aber wird bis dahin noch viel Wasser ins Meer fließen, vorläufig bleibt immer noch Afrika die Lösung, und für den schwarzen Erdtheil schwärmen ja auch theilweise die, welche sonst die Schwarzen nicht ausstehen mögen. Den „Water Rhein“ überflügelt nächstens der „Water Kongo“, und es ist wohl jetzt schon mit ziemlicher Gewißheit vorauszulagen, daß wir auf dem nächsten Weihnachts-Büchertisch ein Bündchen Kongolieber vorfinden werden. Natürlich geben sich augenblicklich die dunklen Gentlemen am fernen Meeresstrand in der feineren Konversation noch allerlei Blößen, einer der hervorragenden Würdenträger soll sogar, einem hiesigen Blatt, welches allen Unsinn zverst weiß, zufolge, nicht einmal die Briefe angezeelter Studenten beantworten, außerdem haben sie wohl auch nur dunkle Vorstellungen von den Regeln des Rummelblättchens und den damit verwandten Branchen des Börsenwesens. Breßballe, Wohlthätigkeits-Veranstaltungen und höhere Töchter Schulen liegen bei ihnen noch in den Windeln; dagegen leisten sie im blinden Haidenthum Ansehnliches, und wie es den Anschein hat, standen sie sich gar nicht schlecht dabei. Indessen werden die schwarzen Brüder ja auch allmählich in der Kultur Fortschritte machen, man sorgt dafür durch den Import germanischen Schnapses, und durch den Bau eines Nationalmuseums für die in der Zivilisation bereits Vorgerückteren. Für die erste Kulturperiode dürften diese Bildungsmittel allerdings genügen.

Wir gebildete und zahme Berliner fühlen uns inzwischen weiter wohl und freuen uns des Lebens, und wenn Jeder von uns genug Geld eingesackt hat, und wir können uns vor Reichthum gar nicht mehr lassen, dann — hinaus in die Ferne, mit lautem Hörnerklang, dann wandern wir eben aus, vielleicht auch nach Kamerun. Wer kann's wissen?

Philharmonisches Konzert.

ms. Das zwölfte Gesellschaftskonzert war nicht so gut besucht, als man erwarten durfte. Was es an Sololisten bot, war allerdings nichts Hervorragendes. Saurat ist den Berliner kein Keuling mehr und seinem Geigenpiel, so vor-

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Nun ist der Fasching zu Ende, das Vergnügen ist verrauscht, die Panzer, Spiege und Morgensterne wandern in die Kuffkammern zurück, die glänzenden Garberoben hebt der Maskenverleiher wieder auf, das Leben nimmt wieder seinen alltäglichen Anstrich an, die tapferen Krieger, die aufgepuzten Ritter widmen sich wieder ihrer gewohnten Beschäftigung — der Februar hat sein Narrenkostüm eingepackt, der neue Monat ist unter dem Gelächte der Märzenglöckchen eingezogen.

Schon leidet sich der Himmel in Frühlingsblau, im Schooße der Erde bereiten sich gewaltige Dinge vor, die Bläse und Bäume stücken die Zweige zusammen, die Vögel probiren an heimlichen Orten die alten Weisen, und oft genug hüpft schon ein goldiger, lustiger Sonnenstrahl durch unsere Fenster, der über die verschlafenen Häuserfronten blüht, die rothe Mütze des Dienstmannes umspielt und die nächterne Physiognomie der Stadt auf einen Moment verdrängt. Er verheißt uns nach den Wohlthätigkeitsfesten, auf denen zu Gunsten der Armen gesündigt wird, nach den trostlosen Stürmen des Winters einen frohen Lens mit Blüthendust und Bockbier, neuen Hoffnungen und neuen Steuern.

Ja, der Fasching ist zu Ende, zum letzten Mal hat sich der Jüngling vor der tarlatan umfloßenen Maid verneigt, die Ballmütter haben abgerüstet. Einzelne sind erbitert über das Scheitern ihrer Anschläge, Andere haben es glücklich dahin gebracht, daß das Engagement auf einen Wälgler auf ein solches fürs ganze Leben ausgebeht wurde. Sie erzählen ihrem Gatten an mehr als einem Abend, wie sie den Schwiegerohn eingefädelt und sie ernten auf richtigen Dank für ihr Bemühen. Eine Tochter abzugehen hat bei dieser Zeit die Tragweite einer Gehaltsverhöhung. Sie wurde so eifrig von der Heiligkeit der Ehe gesprochen wie in der gegenwärtigen Zeit und niemals wurde lässiger Ehegattin als gerade jetzt. Das Jülibat gleicht der Cholera, es ergreift immer weitere Kreise; der Junggeselle fühlt sich leider in der Stellung eines unglücklich und von diesem Hasen aus sieht er dem Einmarsch der Krinoline, die wieder spukt, mit einer Ruhe entgegen, um welche ihn der Familienwater, der das Haus voll Sorgen und Kinder hat, beneidet.

Amendement vor, in welchem erklärt wird, die Regierung habe in Betreff Ägyptens und des Sudans es nicht verstanden, eine Politik zu entwickeln, die das Vertrauen des Parlaments und des Landes gerechtfertigt hätte. Auch dieses Amendement wurde mit 299 gegen 277 Stimmen abgelehnt. Die Abstimmung ist trotzdem als eine Niederlage des Ministeriums Gladstone anzusehen, da der Antrag mit nur 14 Stimmen abgelehnt wurde. Gladstone soll bereits seine Demission eingereicht haben.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhause.

30. Sitzung vom 28. Februar 1885, 10 Uhr.

Am Ministertisch v. Gossler und Kommissarien. Eingegangen ist vom Arbeitsminister der Gesetzentwurf, betreffend wegzepolizeiliche Vorschriften in Schleswig-Holstein mit Ausnahme des Kreises Herzogthum Lauenburg, und vom Herrenhause die Kreis- und Provinzialordnung für Hessen Nassau.

Die zweite Beratung des Kultus-Etats wird fortgesetzt.

Bei Kapitel 121, Titel 23 (Schulaufsichtskosten) wiederholt

Abg. Lassen seine früher bereits mehrfach vorgebrachten Beschwerden darüber, daß man in den Landestheilen mit dänischer Bevölkerung zum Nachtheil des gesammten Unterrichts die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt habe.

Abg. v. d. Reck führt aus, daß in seiner Heimath Westfalen die Gemeindefchulaffären in den letzten Jahren wieder erheblich gewachsen, und damit die Ueberlastung der Gemeinden bedenklich zugenommen habe. Man solle die Schuleinrichtungen möglichst sparsam machen, namentlich durch Einrichtung von Halbtagschulen.

Abg. Müllen bedauert gleichfalls, daß die Schulbehörden vielfach ohne jede Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Gemeinden verfahren.

Abg. Windthorst: Die meisten neuen Schulbauten entstehen nur dadurch, daß die Herren am grünen Tisch sich schöne Pläne ausstellen, die sie dann auch gern ausführt sehen wollen. Die Noth der Gemeinden kammert diese Herren wenig. Es ist auch endlich an der Zeit, die Berufsschulinspektoren über Bord zu werfen und der Geislichkeit die Schulaufsicht zurückzugeben. (Beifall im Centrum.)

Minister v. Gossler: Meine Stellung zur christlichen Grundlage unseres Volksschulwesens habe ich schon früher betont. Ich stehe fest auf dem Boden der Verfassung, wonach bei den Volksschuleinrichtungen in Preußen konfessionelle Rücksichten genommen werden sollen. Danach ist zu allen Zeiten verfahren worden, stets war der Grundsatz, daß der konfessionelle Religionsunterricht Träger des Volksschulunterrichts sein müßte. Ich bestreite entschieden, daß das Schulaufsichtsgesetz der Ausgangspunkt für eine Entchristlichung sei. Ich muß daran durchaus festhalten, daß die Aufsichtsverhältnisse in den Volksschulen durch den Staat zu regeln sind. Die dafür aufgewendete Summe kann den Lehrern nicht gegeben werden, sie würde auch zu gering für eine Aufbesserung der Lehrergehälter sein. Dafür wird demnächst, wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, etwas mehr aufgewandt werden als die paar Hunderttausende. Die Ausgaben für die Volksschulen haben sich um 12 pCt., die Staatszuschüsse dafür nur um 2 pCt. vermehrt. Diese Differenz bringt die Belastung der Gemeinden zu Tage. Die Halbtagschulen bringen viele Unzuträglichkeiten mit sich und stellen zu hohe Ansprüche an die Lehrer, die oft 3-400 Schüler haben, was namentlich in weisprachigen Gegenden zu einem völlig ungenügenden Unterricht führt. Es sind Petitionen aus Nord-schleswig im Sinne des Abg. Lassen betreffs dänischer Schulen eingegangen. Aber unter den Unterzeichnern sind zwei Hüfner, die ihre Kinder nicht in die dänische Volksschule, sondern in die deutsche Mittelschule nach Tondern schicken. Einige von deren Verwandten besuchen sogar deutsche Gymnasien und Universitäten. Warum wollen denn diese Leute ihre Nachbarn von dem weiteren deutschen Bildungskreise zurückhalten?

Abg. Kantak tritt den gestrigen Ausführungen des Abg. Wehr entgegen und bestreitet, daß die Polen in Westpreußen sich vermehren. Auch wenn dies wirklich der Fall wäre, so würde es noch keinen Anlaß zu politischen Bedenken der Art geben, wie Herr Wehr sie geäußert habe. Das gestrige Auftreten dieses Herrn, des Landesdirektors von Westpreußen, sei überhaupt bedauerlich. Auch bei den Polen erwache heutzutage das Nationalgefühl in Konsequenz des herrschenden Nationalitätsprinzips. Das können auch die deutschen Beamten mit

treffliches es ist, fehlt doch die rechte passende Ursprünglichkeit. Auch die Arie aus Orpheus haben und schon Duzende von Sängern gesungen. Dagegen ist die Symphonie fantastique in Deutschland fast gänzlich unbekannt und zweifellos eines der interessantesten Werke von Berlioz, dem genialen französischen Tonbildner, den man, solange er lebte, bitter vernachlässigte, und den man in Deutschland erst jetzt würdigen lernt.

Berlioz ist eine ganz einjige Erscheinung in der Kunstgeschichte. Sonst finden wir ja gewöhnlich ähnliche Richtungen gleichzeitig in der Poesie, in der Malerei, in der Musik vertreten; Berlioz aber ist ein Künstler allein, wie er auf keinem anderen Gebiete wiederkehrt, man wüßte nicht, mit wem man ihn vergleichen sollte. Dieses seltsame Gemisch von hochfliegender Romantik und grellstem, unschönstem Realismus, dieselbe Vermengung von tiefer, poetischer Empfindung und ausgeklügelten Effekten, von ausschweifendster Phantasie und kühler Berechnung dürfte sich bei keinem Künstler wiederfinden. Diese isolirte Stellung hat stets eine richtige Würdigung von Berlioz verhindert; bei Lebzeiten hat er wenig Verständnis gefunden, und jetzt, wo man ihn eben pflügt, wie man ihn früher vernachlässigt hat, ist der Mann, den die Franzosen gerne ihren Beethoven, wohl gar ihren Richard Wagner nennen, im Grunde doch ein überwundener Standpunkt. Er ragte seiner Zeit hoch über die Führer der romantischen Schule hinaus, und doch gehört die ganze Atmosphäre der Zeit der deutschen und französischen Romantiker dazu, um seinen Werken eine günstige Aufnahme zu sichern. Wir haben das niemals tiefer empfunden, wie gestern, bei Wiedergabe einer seiner bedeutendsten Schöpfungen, der Symphonie fantastique.

Die ganze Eigenart derselben geht schon aus dem Programm hervor, welches Berlioz vorangestellt hat: Ein junger Musiker (Vélio) hat sich im Anfall verliebter Verzweiflung mit Opium vergiftet. Die narzotische Dosis, zu schwach, um ihn zu tödten, versetzt ihn in einen, bald von freundlichen, bald von schrecklichen Visionen erfüllten Schlaf. Die Geliebte selbst ist ihm zu einer Melodie geworden, die er immer und überall vernimmt. Berlioz nennt diese Melodie idios fixe. Zweifel und Hoffnung erfüllen seine Brust; er sieht sich bei einem tauschenden Feste, dann einsam auf dem Lande, endlich träumt ihm, er habe seine Geliebte ermordet und werde zum Richtplatz geführt. Sein Haupt fällt, in Gesellschaft von greulichen Ungeheuern aller Art wohnt er seinem eigenen Begräbnisse bei. Diese Vorgänge will Berlioz bei der fünfzigsten Symphonie fantastique geacht wissen.

Dieses Programm weckt nur eine schwache Ahnung der Eigentümlichkeiten des ganzen Werkes. Am „musikalischsten“ in der alten Bedeutung des Wortes ist wohl der erste Satz. Das Auf- und Abwogen der Empfindungen, der eigenthümliche

allen ihren Maßregeln nicht verhindern, und am wenigsten werde man die Kirche germanisiren können.

Abg. Wehr: Die Herren Kantak und Gossler gehen jetzt mehr, als es sonst üblich ist, den Stand ihrer Gegner in die Debatte. Meine Stellung als Abgeordneter hat mit meinem Amt als Landesdirektor nichts zu thun. Auch die Polen geben mir das Zeugniß, daß ich als Landesdirektor stets durchaus parteilich verfuhr, Herrn Kantaks Taftgefühl wird ihn hoffentlich verhindern, noch ferner die amtliche Stellung anderer Abgeordneter hier zu erörtern. Daß die Minoritäten geschützt werden ist auch mein Wunsch; aber eben weil in den fünfziger Jahren die deutschen Minoritäten nicht geschützt wurden, deshalb hat das Polentum so zugenommen. Gegen das Erwachen des polnischen Nationalgefühls müssen wir uns wehren. (Oh! bei den Polen.) Die Polen sollen sich endlich gewöhnen, in Preußen ihr Vaterland zu sehen. (Beifall.) Der Titel wird darauf bewilligt.

Bei dem folgenden Titel, der ebenfalls Schulaufsichtskosten betrifft, hält

Abg. Windthorst dem Minister gegenüber seine vorigen Behauptungen aufrecht und wünscht, nur ein Jahr lang vortragender Rath des Ministers zu sein, um der Schulverwaltung zeigen zu können, wie man eine christliche Volksschule schaffe. (Weiterleit.)

Abg. Weiß (Hirschberg) bestreitet, daß die Volksschule durch das Schulaufsichtsgesetz habe entschristlich werden können. Auf keinen Gegenstand werde bei der Ausbildung der Volksschullehrer mehr Gewicht gelegt als auf die Religion; diese Lehrer können unmöglich die Volksschule entschristlichen. Die Kirche hat auch heute noch den gebührenden Einfluß auf die Volksschule; der Geisliche hat fast immer die Aufsicht über den Religionsunterricht und dadurch auch die Macht, jeder Entchristlichung rechtzeitig vorzubeugen. Herr Windthorst will die Schule überhaupt aus einem Staatsinstitut zu einer kirchlichen Einrichtung machen. Dagegen wehren wir uns aber, so gut wir können, auch wenn darum ein zweiter Kulturkampf entstehen sollte! Der Staat, der die allgemeine Wehr- und Schulpflicht eingeführt hat, kann, ohne sich unter das Joch der römischen Kirche zu beugen, die Volksschule nicht aus der Hand geben. So lange wir ein einiges Deutschland und einen evangelischen Kaiser haben, wird das auch nicht geschehen. (Beifall links.)

Abg. v. Schorlemer: Was der Borredner will, ist keine christliche Schule mehr. Eine Staatschule kann nur konfessionslos sein, jedenfalls den konfessionellen Standpunkt nicht streng inne halten. In der Staatschule wird eben lediglich Staatsreligion gelehrt, und das wollen wir nicht. Mit den Simultanen haben wir doch gewiß traurige Erfahrungen gemacht. Was geht's den Staat überhaupt an, wer den katholischen Religionsunterricht in der Volksschule giebt? Der Staat versteht davon nichts; er hat gar kein Recht, sich herein zu mischen! (Sehr wahr! im Centrum.) Die Geislichen haben die Schulaufsicht am besten wahrgenommen. Die weltlichen Schulinspektoren, die man in Gegensatz zu den geistlichen gebracht hat, haben ihre großen Verdienste. Der Staat werde das selbst noch einmal empfinden, wenn sich die Lehrerschaft gegen seine Autorität auflehnen wird, wozu es ihr am nöthigen Uebermuth nicht fehlt. Für die staatlichen Schulinspektoren werden heute die Katholiken nicht genügend berücksichtigt; eventuell nimmt man solche Aukatholiken, die sich vielleicht bei einem Festessen für Fall irgendwie hervorzuheben haben und die die Stelle als Besoldung für ihre Bestimmungstreue bekommen. Die Schulinspektoren sind in vielen Fällen die Ansitzer der Wehrausgaben für Schulzwecke. Auch der Unterricht wird nicht in zweckmäßiger Weise gehandhabt. Was hilft es dem Schulmann, wenn man ihm Vorträge über Elektrizität, kommunizierende Röhren, optische Täuschungen u. s. w. hält, aber den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, worauf es doch allein ankommt, vernachlässigt. Herr Spahn hatte ganz recht; von dem, was notwendig ist, wird heute nicht mehr, sondern eher weniger gelehrt. Aber die Kosten haben sich bedeutend vermehrt. (Beifall im Centrum.)

Der Titel wird bewilligt.

Bei Titel 25 (widerussische Remunerationen für die Verwaltung von Schulinspektoren) weist Abg. Mosler auf die Schulverhältnisse in den Regierungsbezirken Trier und Koblenz hin. Unter den Schulinspektoren, die zum größeren Theile Laien sind, befinden sich auch Aukatholiken. Dadurch wird das Vertrauen der Eltern zu der Schule erschüttert. Befremden muß es auch, daß kleinere evangelische Enklaven dem katholischen Kreisinspektorat entsogen sind. Das beweist doch, daß man auch auf anderer Seite kein Vertrauen hat zu dem gegenwärtigen System der Schulinspektion. Auch die Befegung der Lokalschulinspektion giebt zu Klagen Veranlassung. In 392 Fällen ruft sie in die Hand von katholischen Geislichen,

Wechsel von heller Freude und dumpfer, trüber Verzweiflung, von stiller Seligkeit und banger Unruhe ist auf das Glücklichste getroffen. Auch der zweite Satz (die Ballade) ist von großem mystischen Reiz; wie mitten in der heiteren Menschengesellschaft plötzlich wieder die schwärmerische Idee fixa vor Vélio auftaucht, wie er gleichsam alles um sich vergißt, die Balladlänge nur noch leise und abgedroschen herübertrönet, um ihn dann wieder in den Strudel voller Lebensfreude hineinzuladen, das ist ganz vorzüglich zum Ausdruck gebracht. Im dritten Theil tritt bereits das tonmalende Element stärker hervor. Vélio sucht in der Natur Ruhe, er lauscht dem Reigen der Vögel, dem Säuseln der Blätter, den Stimmen der Vögel. Es fehlt diesem Satz wohl das eigentliche, warme Leben; die Tonmalerei wirkt zu wenig unmittelbar auf das Gefühl, nur am Schluß erhebt sie sich zu einer großen poetischen Wirkung; wie in weiter Ferne die Donner verhallen — und keine „Donner aus der Baute“, sondern bis in die letzten Schwingungen hinein wunderbar der Natur abgelauscht — und wie im Vordergrund die stille, einfache Weise des Hirten, erst schüchtern, dann voller und freier ertönt, das läßt einen unangenehm fauler aus und weckt wohl auch allein den Beifall beim Publikum. Satz vier und fünf (Hinnichtung und Segensabbath) bieten an realistischer Tonmalerei wohl das Lustige, was ein Musiker jemals erfunden hat. Aber die ganze Farbengebung zeigt den großen Künstler. Wie man im Anfang des Todtenmarsches erst das dumpfe Gejohle einer heranziehenden Menschenmasse zu hören vermeint, wie die Holzblasinstrumente das Gerufe und Gespärre männlicher Stimmen malen, wie dann in das Geräusche von Stimmen hinein grell und schneidend die Marschmelodie ertönt, wie ein toller, johlender Volksbauern sich der Rhythmus zuzuwenden scheint, wie dem Bewußtsein noch einmal, verzerrt und gepreßt, die idios fixe erklingt — das Alles mag barock und unschön sein, aber es trägt das Gepräge einer unbändigen, dämonischen Phantasie. Dagegen haben wir vom letzten Satz wenig Eindruck erhalten, vielleicht genügt aber ein einmaliges Hören nicht. Ein Haufe toller Gespenster empfängt den Fingerzeig auf dem Kirchhof, in wildem Tanz umspringen sie ihn. Alles erscheint zu schrecklichen Formen verzerrt: die idios fixe, die kirchliche Weise, welche unter dumpfen Glockenschlägen plötzlich die wüste Orgie unterdrückt, werden den Ungeheuern zu burlesken Tänze melodieren, bis der rasende Haufen zuletzt das Dies iras (Tag des Hornes) anstimmt.

Ob die phantastische Symphonie in Berlin noch eine Ausführung erleben wird? Wir wünschten diesen Erfolg (ja doch nur ein künstlerischer und kein pekuniärer) dem ausgezeichneten philharmonischen Orchester und seinem unübertrefflichen Dirigenten (Professor Hindemith), welche sicherlich eine kolossale Mühe auf die Einstudierung dieses Werkes verwenden müßten.

in 279 in der Hand von Laien, und auch unter diesen befinden sich wieder 12 Aukatholiken. Was die Bildung des Schulvorstandes betrifft, so ist in vielen Fällen der Geisliche von demselben ausgeschlossen und so des wichtigsten Theiles seines Einflusses beraubt.

Abg. Regner weist darauf hin, daß man im Kreis Münsterberg die Katholiken von den Kreis- und Lokalschulinspektionen ausgeschlossen habe. Dieselben sind durchweg Evangelischen übertragen. Nicht einmal in der Schuldeputation von Münsterberg hat man den Katholiken einen Platz gegönnt.

Geb. Rath Kugler erklärt, daß in der Rheinprovinz ein Aukatholik als Kreis-Schulinspektor nicht angestellt sei; die Aukatholischen Schulen des Kreises Münsterberg sind nach einer Verfügung des Ministers dem katholischen Kreis-Schulinspektor zu Rimplach unterstellt worden.

Der Titel wird bewilligt.

Bei Titel 28a (zur Unterstützung unermöglicher Gemeinden) dankt Abg. v. Dergem. Jüterbog dem Minister für die Mehrverwendung zur Unterstützung unermöglicher Gemeinden. Diese Gemeinden sind in ihren Ausgaben für die Schulen schon jetzt an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Was jetzt vom Minister bewilligt wird zur Unterstützung dürftiger Gemeinden, dürfte eher zu wenig als zu viel sein. Von Pracht-Schulbauten ist in der Gegend des Hedens nichts zu merken. Man sorgt für Luft und Licht in den neubauten Schulen, und das wird Niemand tadeln. Schulbauten sind nach seiner Erfahrung von Posten mehr als von Schulinspektoren befördert worden; freilich nur in Fällen, wo ein Neubau nothwendig war; die Unterstützung wurde an bedürftige Gemeinden als Gnadengeschenk bisher nur in dem Falle bewilligt, wenn die Gemeinde 25 pCt. der Klassensteuer zu den Schulkosten beizusteuern hatte; aber es liegt auf der Hand, daß diese Grenze zu hoch gestellt ist. Abg. v. Huene hat den Gemeinden helfen wollen durch die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer; damit wird nicht den ärmeren, sondern den wohlhabenderen Gemeinden gedient sein. Viel besser ist es, wenn der Regierung größere Fonds zur Unterstützung bedürftiger Gemeinden zur Verfügung gestellt werden.

Abg. v. Engler weist gleichfalls auf die Ueberbürdung der Gemeinden mit Schulkosten hin.

Der Titel wird genehmigt.

Bei Tit. 32 (Waisenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten) beklagt Abg. Letocha sich über die nicht paritätische Behandlung der katholischen Kinder in gewissen Waisenhäusern. Die Leitung wie der Unterricht in denselben liegt zumeist in der Hand der Evangelischen. So erklärt es sich, wenn katholischen Kindern selbst das Singen katholischer Lieder hat verboten werden können.

Minister v. Gossler erwidert, daß die betreffenden Waisenanstalten nicht zu seinen, sondern zum Ressort des Ministers des Innern gehören.

Der Titel wird bewilligt; ebenso das Kapitel bis zum Schluß.

Zu Kapitel 122 (Kunst und Wissenschaft) Titel 1 (Kunstmuseum in Berlin) wünscht

Abg. Spahn Beschleunigung der Arbeiten zur Wiederherstellung der Marienburg.

Abg. Wehr schlägt sich dem Borredner an, beantragt in diesem Etat 10 000 Mark für den genannten Zweck direct zu bewilligen, und wünscht außerdem, daß die Veranstaltung der Lotterie für die Restaurierung der Marienburg beschleunigt werde.

Gebietrath Lehner: Ich bestreite, daß der Herr Finanzminister, als der Gegenstand zum ersten Male angerührt wurde, sich kühl verhalten habe; mein Herr Chef hat sich demgegenüber sehr wohlwollend zu der angeregten Weiterausführung der Restaurierungsarbeiten ausgesprochen.

Minister v. Gossler: Es ist ein allgemein berechtigter Wunsch, an dem Ausbau der Marienburg mitzuarbeiten. Was bisher schon mit den wenigen Mitteln geleistet ist, soll nicht auseinandergehen lassen, und ich habe versucht, die hervorragende Kraft des Baumeisters Steinbrück nutzbar zu machen, um die Fundamente der Ordensburg Rehden auszuwickeln.

Abg. Götting dankt der Regierung für die Bewilligung, mit der dieselbe die Kunstschätze der hauptstädtlichen Museen weiteren Kreisen zugänglich gemacht habe. Kunstschätze und Schönheitsstern werden dadurch allenthalben aufgeweckt.

Abg. Reichensperger (Aöln) bemerkt, es sei doch wunderbar, daß sich gerade hinsichtlich der Marienburg der Finanzminister so sehr „nach der Decke strecken“ müsse. In anderen Fällen sei diese Decke doch vielfach außerordentlich groß.

Abg. v. Minnigerode dankt dem Abg. Wehr für seinen Antrag und hofft, daß auch die Budgetkommission demselben zustimmen werde.

Die Position wird bewilligt; der Antrag Wehr geht an die Budgetkommission.

Bei Tit. 7 (Nationalgalerie) führt

Abg. v. Meyer (Rinswalde) aus, daß für Kunstwerke in Preußen durchschnittlich jährlich nur 0,52 pCt. der gesammten Staatsausgaben verwendet werden; das sei, wenn man z. B. an das alte Rom denke, durchaus nicht viel. Aber auch bei der Vertheilung dieser wenigen Ausgaben werden Rheinland und Hannover erheblich bevorzugt, während z. B. auf Pommern nur 7000 M. entfallen. (Weiterleit.) Er fragt ferner an, welche Absichten bezüglich der Verwendung des Opiums-Ausstellungsgebäudes bestehen.

Minister v. Gossler erwidert, schon im Jahre 1886 werde voraussichtlich die große akademische Kunstausstellung im Hygiene-Ausstellungsgebäude stattfinden können, welches sich sehr wohl für diesen Zweck herrichten lasse und äußert günstig gelegen sei. Er hoffe überhaupt, künftig für Kunstzwecke noch mehr Mittel flüssig machen zu können. Daß die deutsche moderne Kunst zur Zeit theilweise leide, liege namentlich an dem hohen Zoll, den Nordamerika auf Kunstwerke gelegt habe, der ein Drittel des Werths derselben betrage.

Abg. Reichensperger: Herr v. Meyer hat uns auf die reiche Ausstattung Roms mit Kunstwerken hingewiesen. Wehr er nicht, daß Rom seine Kunstwerke durch Plünderungen in allen Ländern zusammengeschafft hat? Will er uns etwa auch auf solche kriegerischen Wege verweisen? Allerdings kommt von den Schätzen der Nationalgalerie auch etwas in die Provinzen, aber das sind nur Proben, die von dem Herrn Tische abfallen. Man sagt, der Staat müsse durch seine Unterstüzungen die Kunst fördern. In den Zeiten, wo es wirklich eine hoch entwickelte Kunst gab, ist dieselbe groß geworden durch die Zuwendungen, die sie von Privatleuten erfahren hat. Wo wußte man von Staatsunterstützungen zu den Zeiten der Reizei? Wenn durch Staatshilfe etwas geschaffen sollte, sollte dasselbe der Monumentalmalerei zugewendet werden. Nach meinem Urtheil sind wir in dieser Beziehung nicht auf dem rechten Wege, und ein gleiches Urtheil spricht auch die Lügowsche Zeitschrift für Kunst aus. Auf die Kaiserfalsch in Gossler sind große Summen verwandt worden, um diesen Bau zu einem modernen Gebäude zu machen. Hätte man diese Summen richtig verwendet, so würde man eine große Anzahl von Aukatholiken würdig ausstatten können. Bei den Ankäufen für die Nationalgalerie ist es zu bedauern, daß zu viel Gewicht auf große Gemälde bekannter Meister gelegt werde.

Abg. v. Meyer: Rinswalde bittet, den Künstlern, welche Gemälde auf der Antwerpener Veltausstellung aufstellen wollen, eine Unterstützung zu Theil werden zu lassen. (Beifall.)

